

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **149 (1981)**

Heft 36

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

36/1981 149. Jahr 3. September

Zwischen Taufe und Schuleintritt

Ein Anliegen vieler Eltern, vorgetragen von

Rolf Weibel **513**

Eltern, Kinder, Kirche

Die Erhebung des SKF wird vorgestellt und kommentiert von

Rolf Weibel **514**

Ethik unter philosophischem und theologischem Anspruch (2)

Neuerscheinungen werden im ethischen Diskussionshorizont vorgestellt von

Franz Furger **517**

Missions-Oblaten im Tschad

Ein Bericht von

Heinz Gstrein **519**

Ein Sozialwerk zugunsten der Pfarrhaushälterinnen

Über die Pensionskasse St. Verena informiert

Karl Schuler **519**

Katholischer Kontakt- und Bekanntschaftsring (Club KBR)

Eine kirchliche Dienststelle wird vorgestellt von

Oswald Krienbühl **520**

Trinitarische Gottesgeschichte

Eine Buchbesprechung von

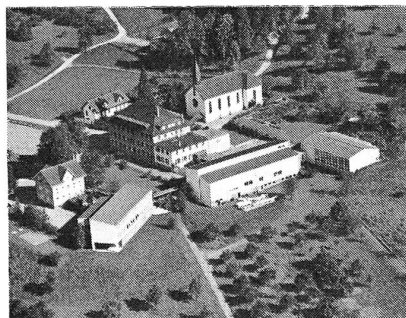
Kurt Koch **521**

Hinweise **522**

Amtlicher Teil **523**

Katholische Heime in der Schweiz

Internatsschule Walterswil, Baar (ZG)



Zwischen Taufe und Schuleintritt

Erfahrungen und Wünsche katholischer Familien an ihre Kirche kamen in der Meinungsumfrage des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes, die wir im folgenden Beitrag vorstellen und kommentieren, noch und noch zusammen. Eine dieser Erfahrungen sei hier herausgestellt, weil sie bei den gegebenen Verhältnissen und den zu beobachtenden Entwicklungen zu besonderer Sorge Anlass geben müsste. «Zwischen Taufe und Religionsunterrichtsbeginn besteht eine echte Lücke.» «Hilfe zwischen Taufe und Schuleintritt wäre ein dringliches Postulat.» Diese und weitere in die gleiche Richtung zielende persönliche Bemerkungen von Eltern lässt den Auswertungsbericht fragen: «Wird die Bedeutung der frühen Kindheit von der Kirche richtig gesehen? Müsste nicht mehr Zeit und Energie eingesetzt werden, um die Eltern in der Phase, da sie kleine Kinder zu erziehen haben, liebend und verständnisvoll zu begleiten?»

Weil viele Eltern die Zeit zwischen Taufe und Schuleintritt ihrer Kinder als Durststrecke und als Brachland empfinden und deshalb auch Begleitung und Hilfe in dieser Zeit wünschen, stellt der Auswertungsbericht die Gewissensfrage: «Wird die Bedeutung der Eltern für die religiöse Entwicklung der Kinder gesehen? Werden die Schwerpunkte richtig gesetzt? (Aufwand und Einsatz für den schulischen Religionsunterricht im Vergleich zu Aufwand und Einsatz für die Befähigung der Eltern im häuslichen «Religionsunterricht»?)»

Diese Wünsche für die Zeit zwischen Taufe und Schuleintritt erhalten durch namentlich zwei Entwicklungen eine besondere Dringlichkeit. Zum einen wird die Erziehung und nicht zuletzt die religiöse Erziehung in der Familie immer noch als die Aufgabe vorwiegend der Mütter angesehen. Die jungen Mütter nehmen heute aber zunehmend ein distanzierteres Verhältnis zur Kirche ein und haben deshalb auch zunehmend Mühe mit der blossen Erwartung der Kirche, die ersten Katechetinnen ihrer Kinder zu sein. Auf diese Entwicklung machten auch die Frauen- und Müttergemeinschaften der Schweiz schon verschiedentlich aufmerksam, zum Beispiel in ihrer Vernehmlassung zum zweiten Interdiözesanen Pastoralforum: «Mit wachsender Sorge verfolgen wir vor allem die zunehmende Entfremdung und Distanzierung der jüngeren Frauen und Mütter von der Kirche und die damit verbundene religiös-kirchliche Heimatlosigkeit ihrer Kinder.»

Eine zweite Entwicklung ist noch weniger deutlich, aber in Ansätzen doch schon erkennbar. Die Väter zeigen ein zunehmendes Interesse an ihren Kindern: Die heute jungen Väter verbringen bewusster einen Teil ihrer Freizeit mit den Kindern; manche suchen sogar Möglichkeiten, um mehr als gute Freizeitväter werden zu können. Diese Väter nehmen so ihre Aufgabe als Erzieher ernst und führen mit solcher Anteilnahme ihre Kinder in die Welt des Menschen ein. Haben sie aber gelernt, ihre Kinder

auch in die Welt des Glaubens einzuführen? Nachdem die religiöse Erziehung vorwiegend Sache der Mütter war, haben die jungen Väter das Rollenverhalten «Vater als Erzieher zum Glauben» doch gar nicht lernen können. Erschwerend dürfte hinzukommen, dass die Männerseelsorge in den letzten Jahren in eine ernste Krise geraten ist. Mit gutem Grund wünschen deshalb die Frauen- und Müttergemeinschaften in der bereits zitierten Vernehmlassung, «dass auch neue Wege in der Männerseelsorge gesucht werden, um den Männern jene Glaubens- und Lebenshilfe zu vermitteln, die sie zur Entfaltung ihres Mensch- und Christseins wie auch für ihre Aufgabe als Gatte und Vater brauchen».

Vor diesem Hintergrund erhalten die Elternwünsche für die Zeit zwischen Taufe und Schuleintritt ihren Ernst. Sie benennen, so will mir scheinen, nicht etwas, was man auch noch tun könnte, was man auch noch tun würde, hätte man nur Zeit. Denn, so der Auswertungsbericht, «nie kann schulischer Religionsunterricht das ersetzen oder nachholen, was in der Familie in diesen ersten Jahren versäumt wurde».

Rolf Weibel

Der aktuelle Kommentar

Eltern. Kinder. Kirche

Als Beitrag an das zweite Interdiözesane Pastoralforum führte der Schweizerische Katholische Frauenbund eine Erhebung über die Situation des religiösen Lebens in den katholischen Familien der deutschsprachigen Schweiz durch. Mit einem Fragebogen sollten Erfahrungen und Wünsche, Sorgen und Bedenken der Eltern bezüglich der religiösen Erziehung erfasst werden. Die veröffentlichte Auswertung¹ bezeichnet das Ergebnis als ein Stimmungsbild der Wünsche und Sorgen engagierter Gläubiger, als repräsentative Meinungsäusserung der religiös interessierten und kirchlich engagierten Katholiken der deutschen Schweiz.

Der Fragebogen wurde in einer Auflage von rund 65000 Exemplaren gestreut (35000 über «ehe-familie», 15000 über «treffpunkt» und 15000 Sonderdrucke), zurück kamen gegen 3000 Fragebogen, von denen 2291 mit dem Computer verarbeitet werden konnten. Gefragt waren dabei nicht nur Antworten auf vorgegebene Fragen, die ausgezählt werden konnten, sondern auch persönliche Bemerkungen. Der veröffentlichte Bericht bietet sowohl die kommentierten Berechnungen als auch eine Auswahl der persönlichen Äusserungen. Die Sammlung aller Äusserungen hält der Frauenbund allen, die sich eingehender mit den Ergebnissen befassen möchten, zur Verfügung.

Mit dem Fragebogen wurde nach der Einstellung und der Lebenswirklichkeit in sieben Bereichen gefragt: 1. Religiöses Leben in der Familie, 2. Die Taufe, 3. Busse, 4. Erstkommunion und Sonntagsgottesdienst, 5. Jugendgruppen, 6. Kirchliches Engagement und religiöse Weiterbildung, 7. Kirchliche Vorschriften über Familienplanung, 8. Wünsche an die Kirche.

Im folgenden versuche ich eine Übersicht über die im Bericht veröffentlichten Ergebnisse im Sinne einer knappen Information mit einigen Anmerkungen im Sinne eines Kommentars. Dass eine solche Darstellung die Auseinandersetzung mit dem Bericht selber nicht ersetzen kann, versteht sich.

1. Religiöses Leben in der Familie

Auf das religiöse Leben in der Familie bezogen sich 14 Fragen. Bei den Antworten fällt auf, dass bei einer überwiegenden Mehrheit die Wohnungen noch christliche Zeichen aufweisen und die Festzeiten noch religiös gefeiert werden: bei den Antwortenden haben beispielsweise 96 % ein Kreuz in der Wohnung, und bei 91 % hat die Adventszeit eine religiöse Bedeutung. Die Auswertung bezeichnet dieses Ergebnis zu Recht als erfreulich: «Das ist Grund zur Freude, prägt doch alles, was durch die Sinne erfahren wird, die seelische Tiefenschicht. Das wirkt viel nachhaltiger als das Wort allein. Und alles, was im Zeichen der Freude in das Kind eingeht, wird zum unverlierbaren Besitz.»

Weniger erfreulich ist der Alltag – das Gebet im Familienleben, das Erzählen von biblischen und religiösen Geschichten, das Führen religiöser Gespräche: 22 % beten nie ein Morgengebet, 10 % beten nie ein Tischgebet, 7 % beten nie ein Abendgebet,

25 % erzählen keine biblischen Geschichten, 2 % führen nie ein religiöses Gespräch in der Familie. Wenn man bedenkt, dass die Antwortenden als interessierte und kirchlich engagierte Katholiken bezeichnet werden können, müssen diese Zahlen zu denken geben. Zumal an dieser Situation nicht mangelndes Interesse oder fehlendes Engagement schuld ist, sondern vor allem Unsicherheit und Überforderung der Eltern. Eine typische persönliche Bemerkung eines Fragebogens: «Religiöses Leben? In der Familie schwer durchzuführen, wenn die Kinder grösser werden. Nur nichts Frommes!»²

Auf diesem Hintergrund sind die Fragen an die Seelsorge zu lesen: «Erhalten die Eltern Anregung und Hilfe für ihr eigenes religiöses Leben? Anleitung zum Beten; nicht nur zum Beten mit den Kindern, auch zum Gebet unter Ehepartnern, Hinführung zur Bibel?» Leider fehlen Fragen an die Eltern, zum Beispiel wie sie es mit den Bildungsangeboten der Kirche halten (Angebote der Pfarrei, der Vereine, der Bildungshäuser), ob sie sich Zeit nehmen, in einer Zeitschrift oder im Pfarrblatt einen Aufsatz über religiöse Erziehung oder gar ein Buch über religiöse Erziehung zu lesen.

2. Die Taufe

Auf die Taufe bezogen sich drei Fragen. Die Antworten und die persönlichen Bemerkungen lassen den Bericht von der Taufe als «dem selbstverständlichen Sakrament» sprechen. Aufgrund der Zahlen ist anzunehmen, dass in den letzten Jahren dem Taufgespräch eine grössere Bedeutung beigemessen wird: von den jüngeren Antwortenden konnten 65 % mit dem Pfarrer über den Sinn der Taufe ihres Kindes sprechen, von den älteren erst 42 %; von den jüngeren konnten dabei 45 % auch über persönliche Glaubensfragen sprechen, von den älteren erst 27 %. Diese Entwicklung ist gewiss erfreulich. Um zum Umfrageergebnis, dass von den jüngeren Antwortenden immer noch 30 % mit dem Pfarrer nicht über den Sinn der Taufe gesprochen haben, etwas sagen zu können, müsste eine Befragung der Seelsorger über ihre Praxis des Taufgesprächs vorliegen.

Die persönlichen Bemerkungen sind zum Teil widersprüchlich: bei den einen wird der Sinn der Taufe in verschiedener

¹ Eltern. Kinder. Kirche. Erfahrungen und Wünsche. Ergebnisse einer Meinungsumfrage, Schweizerischer Katholischer Frauenbund, Luzern 1981 (Burgerstrasse 17, 6003 Luzern). Im folgenden wird dieser Bericht einfachheitshalber ohne Seitenangabe zitiert.

² Auf die Problematik «Zwischen Taufe und Schuleintritt» macht der Leitartikel dieser Ausgabe der SKZ aufmerksam.

Hinsicht zum Ausdruck gebracht – bei den anderen wird der Sinn überhaupt in Frage gestellt, die einen sprechen sich für den Einbezug der Taufe in den Gemeindegottesdienst aus – die ändern wünschen die Feier der Taufe im Familienkreis, die einen befürworten die Kindertaufe – die ändern treten für die Taufe im Jugendlichen- oder Erwachsenenalter ein usw. Viele Eltern wünschen auf jeden Fall eine persönliche Gestaltung der Feier. So stehen hier nicht nur für die Verkündigung Aufgaben an, sondern auch für das Taufgespräch.

Mit der Frage nach der Hilfe zwischen Taufe und Schuleintritt geht es wieder um das religiöse Leben in der Familie und seine Unterstützung durch die Pfarrei bzw. Seelsorge³.

3. Busse

Zu Busse und Beichte wurden 7 Fragen gestellt. Das Gesamtergebnis bestätigt die in unseren Pfarreien schon länger zu beobachtende Entwicklung: «Die Beichte ist auch bei den Kindern zur Minderheitsangelegenheit, bei den Erwachsenen gar zur Seltenheit geworden.» Denn 64% der Antwortenden gehen nicht mehr zur Einzelbeichte, von den unter 40jährigen sind es gar 73%. Von den Schulkindern gehen gesamthaft noch 42% zur Einzelbeichte.

Andererseits findet die Mehrheit die Hinführung der Kinder zur Einzelbeichte richtig. «84% aller, die diese Frage beantwortet haben, stimmen zu. Bei den Eltern mit einem Kind sind es allerdings nur 52%. 19% finden es aber nicht richtig. Von den restlichen 29% muss angenommen werden, dass sie sich, weil das Kind das entsprechende Alter nicht erreicht hat, mit der Frage noch nicht auseinandersetzen mussten oder dass sie darüber nicht antworten wollten.» Dabei hat sich eine Mehrheit bei der Vorbereitung der Kinder auf die Einzelbeichte auch persönlich engagiert: 48% (von den unter 40jährigen 35%, von den über 40jährigen 60%; die Interpretation dieses Unterschiedes dürfte schwierig sein).

Aufgrund bereits dieser Daten kann der Bericht mit Recht die Busse als ein «Krisensakrament» bezeichnen: «Busse ist ein Problem – ein Krisensakrament. Es widerspiegelt eine Umbruch-Situation.» Das erhellt zusätzlich aus den persönlichen Bemerkungen, die wiederum sehr widersprüchlich sind: von der Ablehnung der Einzelbeichte bis zur Ablehnung der Bussfeier. Aber «ebenso breit ist die mittlere Front: Bussfeier Ja, aber Beichte nicht fallen lassen». Dabei besteht verbreitet «der Wunsch nach der Möglichkeit eines guten Beichtgesprächs und z. B. oft die Bitte, man möge wieder Instruktionen geben, wie man heute vernünftig beichte. Viele kom-

men nicht mehr zur Einzelbeichte, weil sie Hemmungen haben, es nach langer Zeit nicht mehr richtig und zeitgemäss zu machen. Ebenso sicher scheint aber, dass nur eine Qualitätsverbesserung der Einzelbeichte (Beichtgespräch mit wirklich ernsten, theologisch kundigen und psychologisch fähigen Priestern) eine wirkliche Besserung bringt und nicht nur Reaktion und Pendelrückschlag.» Aufgrund des Berichtes lässt sich allerdings nicht sagen, ob die heutige Situation oder eine frühere Situation, die die Antwortenden in ungueter Erinnerung haben, zu verbessern ist.

4. Erstkommunion und Sonntagsgottesdienst

Von den Antwortenden besuchen 80% regelmässig einen Sonntagsgottesdienst. Diese Zahl liegt über dem Durchschnitt der katholischen Gesamtbevölkerung, aber auch diesen regelmässigen Kirchgängern erscheinen, wie die persönlichen Bemerkungen zeigen, die Sonntagspflicht und die Gottesdienstgestaltung problematisch. 30% der persönlichen Bemerkungen sagen, sie «fühlen sich vom sonntäglichen Gottesdienst nicht angesprochen, erleben keine Gemeinschaft und empfinden die Liturgie als unecht, starr und langweilig». 26% äussern den Wunsch «nach Kinder-, Jugend- und Familiengottesdiensten, weil sich diese Gruppen in allgemeinen Gottesdiensten selten angesprochen fühlen. Man könnte mindestens in der Predigt ein paar Worte an die Kinder richten, wenn keine Möglichkeit für stufengemässe Kindergottesdienste besteht.»

Ein erstaunliches Ergebnis brachte die Frage nach der Einschätzung eines sonntäglichen Wortgottesdienstes: für 46% ist ein Wortgottesdienst ein gültiger Sonntagsgottesdienst (bei den unter 40jährigen ist er es sogar für 52%).

Auf die Frage, ob es in der Familie Probleme oder Diskussionen wegen der Sonntagsmesse gebe, antworteten je 46% mit Ja und mit Nein. Der Bericht möchte den hohen Anteil an Nein-Antworten nicht als Beruhigung interpretiert wissen, «denn die jüngeren Beantworter haben nur kleine Kinder, und bei manchen werden Konflikte vermutlich ganz einfach totgeschwiegen». Der hohe Anteil persönlicher Bemerkungen zu diesem Fragenkreis zeigt, dass er auf jeden Fall für die betroffenen Eltern eine Belastung ist und dass sie für eine Hilfe dankbar wären.

Erfreulich ist, wieviele persönliche Bemerkungen Zufriedenheit mit der Vorbereitung der Kinder auf die Erstkommunion und mit dem Erstkommunionstag zum Ausdruck bringen. Erfreulich auch, wie Taufe und Erstkommunion von den Eltern als

Chance zur persönlichen Glaubensentwicklung wahrgenommen werden (die Vorbereitungszeit auf die Erstkommunion von 51% aller Antwortenden), wobei allerdings ein deutlicher Unterschied zwischen den regelmässigen und nichtregelmässigen Kirchgängern besteht. Und schliesslich ist auch erfreulich, dass zwei Drittel der in einer Mischehe lebenden Antwortenden viel Verständnis für ihre Situation erfahren haben. Hier zahlt sich offenbar der grosse Einsatz der Seelsorge für die Erstkommunionvorbereitung aus.

In diesem Bereich bezogen sich drei Fragen besonders auf Probleme mit den Jugendlichen. Von den Antwortenden haben 19% Jugendliche, «die von der Kirche nichts mehr wissen wollen», wobei ein Gefälle vor allem zwischen jüngeren und älteren Eltern mit 4 und mehr Kindern auffällt (4% bzw. 26%).

5. Jugendgruppen

Bei der Auswertung der Antworten in diesem Bereich wurde davon ausgegangen, dass alle Antwortenden Eltern von Jugendlichen sind; dies ist, dessen ist sich der Bericht auch bewusst, eine unberechenbare Fehlerquelle. Trotzdem sind die Ergebnisse recht aufschlussreich und namentlich in zwei Fragen überraschend. 53% der Antwortenden haben Jugendliche, die in einer kirchlichen Jugendgruppe mitmachen, wobei die Beteiligung ein Stadt-Land-Gefälle aufweist (59% zu 45%). Von den Antwortenden aus ländlichen Verhältnissen sind zudem 26% der Meinung, es gebe in ihrer Pfarrei keine oder zuwenig Angebote für Jugendliche, während in städtischen Verhältnissen diese Meinung von nur 20% geteilt wird.

Ein zweites bemerkenswertes Ergebnis sind die Antworten auf die Frage nach Schuldgefühlen, wenn ein Kind in einer religiösen Gruppe mitmacht, die nicht katholisch ist. Von den Antwortenden haben in städtischen Verhältnissen 77%, in ländlichen Verhältnissen 76% und von Eltern mit 4 und mehr Kindern, die hier als besonders zuverlässig gehalten werden, 69% keine Schuldgefühle. Der Bericht kommentiert: «Hier ist ganz eindeutig ein Wandel vor sich gegangen, der zur Kenntnis genommen werden muss.» Vielleicht hätte noch beigefügt werden müssen, dass sich hier der allgemeine Wandel des Katholizismus auswirkt⁴.

Unter den erfragten Wünschen fallen die 84% auf, die einen vermehrten Einsatz

³ Damit befasst sich der Leitartikel dieser Ausgabe der SKZ.

⁴ Siehe dazu den Literaturbericht «Katholizismus im Wandel», in: SKZ 24/1981, S. 365-357.

von ausgebildeten Jugendseelsorgern erwarten. Der Kommentar warnt mit Recht vor der gefährlichen Versuchung, die Probleme mit den Jugendlichen auf die «Institution Jugendseelsorger» zu überwälzen.

In den Wünschen und Meinungen, die in den persönlichen Bemerkungen ausgesprochen werden, sind die Gegensätze auffällig, die wohl auch damit zu tun haben, dass sich ein grosser Teil dieser Bemerkungen «auf eine bestimmte örtliche Situation oder auf konkrete persönliche Erfahrungen abstützt». Am stärksten zeigt sich bei allen Meinungsverschiedenheiten der Wunsch, dass für die Jugendlichen mehr getan werden müsste.

Obwohl für den Fragebogen Themen ausgewählt und das heisst auch weggelassen werden müssen, beurteile ich als einen grossen Mangel, dass zur *Firmvorbereitung und zur Firmung* keine Frage gestellt wurde. Hat Firmung in der Praxis denn so wenig mit religiösem Leben und religiöser Erziehung in der Familie zu tun, dass man danach zu fragen unterliess?

6. Kirchliches Engagement und religiöse Weiterbildung

Der Bericht über diesen Bereich fällt zunächst dadurch auf, dass er die Umfrageergebnisse in Thesenform vorlegt; so zeigt sich besonders deutlich, dass jeder Bereich von einer eigenen Arbeitsgruppe bearbeitet wurde.

Die erste These besagt: «Je grösser die Zahl der Kinder und je höher ihr Alter, um so eher engagieren sich Eltern (vorwiegend Mütter) in kirchlichen Gremien.» Damit geht auch das Interesse für religiöse Weiterbildung einher. Der Kommentar nimmt mit gutem Grund an, «dass Fragen und Probleme, die die älteren Kinder von der Schule und vom Religionsunterricht mit nach Hause bringen, dazu motivieren, sich weiterzubilden und sich in kirchlichen Gremien zu engagieren».

Beim Engagement in kirchlichen Gremien gibt es aber ein deutliches Land-Stadt-Gefälle. Nichtregelmässige Kirchgänger sind in der Stadt häufiger engagiert als auf dem Land; und auf dem Land verhindert die Einstellung der Seelsorger häufiger das Engagement. Recht unsicher sind allerdings die Aussagen über die Zusammenhänge von schlechten Erfahrungen, kirchlichem Engagement und Regelmässigkeit des Sonntagsgottesdienstbesuches.

Auffallend ist ferner, dass Angebote der kirchlichen Erwachsenenbildung auch von nichtregelmässigen Kirchgängern, vor allem in der Stadt, wahrgenommen werden.

Aus den verschiedenen Folgerungen für die Seelsorge sei diese herausgegriffen:

«Wichtig ist es, dass die Zeit des Schuleintritts des Kindes als Chance zur kirchlichen Resozialisierung wahrgenommen wird. Allerdings ist darauf zu achten, dass die z. B. im Hinblick auf die Erstkommunion und Erstbeichte angesprochenen Eltern auch Möglichkeiten erhalten, sich auf längere Zeit ihren Fähigkeiten gemäss engagieren zu können.»

7. Kirchliche Vorschriften über Familienplanung

Die Umfrageergebnisse in diesem Bereich lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. 80% der Antwortenden entscheiden nach ihrem Gewissensurteil, auch wenn es von der kirchlichen Vorschrift abweicht (mit den Extremwerten: 70% der Eltern mit 4 und mehr Kindern und 94% der jungen nichtregelmässigen Kirchgänger). Das Urteil über die Bedeutung der «offiziellen kirchlichen Vorschriften über Familienplanung und Geburtenregelung» differenziert das Bild: 45% der Antwortenden halten sie für wichtig und bindend, 48% für belanglos und überholt. Die Querausählung ist dabei nicht überraschend: von den jüngeren unregelmässigen Kirchgängern halten 73% die Vorschriften für belanglos und überholt, von den älteren unregelmässigen Kirchgängern 68%, während es bei den älteren regelmässigen Kirchgängern «bloss» 35% sind.

Der Kommentar der Arbeitsgruppe sagt, dass die Basis der Kirche der Kirchenleitung «im Bereich der Familienplanung voll und ganz die Gefolgschaft versagt. Die betroffenen Ehepaare sind von der Argumentation in bezug auf die Familienplanung nicht überzeugt, die meisten denken anders und handeln anders.» Und er schliesst mit der Frage: «Ist das nicht auch ein Zeichen von Mündigkeit?» Zu diesem Kommentar, der im Umfrageergebnis vor allem sieht, dass die Laien mündig geworden sind, wären einige Rückfragen zu stellen. Etwa: Ist denn so neu, dass die letzte und eigentliche Norm des ethisch verantwortlichen Handelns die eigene Gewissensentscheidung ist? Brauchte es erst die Konfliktsituation um die Methoden der Empfängnisverhütung, bis diese alte Wahrheit zum Tragen kam? Wäre nicht viel wichtiger, die Konfliktsituation auf ihre Ursachen hin zu befragen?

In diese Richtung hat die Arbeitsgruppe «Busse» Überlegungen angestellt, die hilfreicher sind als der Kommentar der Arbeitsgruppe «Kirchliche Vorschriften über Familienplanung», der sich darin zu gefallen scheint, dass er vor allem die Kluft zwischen kirchlicher Vorschrift und gelebter Überzeugung herausstreicht und als Mündigkeit lobt, was ethische Tradition ist.

Dass von mehr als einem Drittel die offiziellen Verlautbarungen als wichtig betrachtet werden, lässt auf den Wunsch «nach echten und verantwortbaren Entscheidungshilfen» schliessen; dies werde bestätigt durch den Grundtenor einer Vielzahl von persönlichen Bemerkungen, die «mehr Beiträge zur Gewissensbildung statt zur Gewissensreglementierung» wünschen. Dass die kirchlichen Verlautbarungen aber von einer Mehrheit als überholt betrachtet wird, lasse darauf schliessen, dass die fraglichen Verlautbarungen kaum durch solide und fundierte Argumentation überzeugen. Hier müsste deshalb nicht nach der Mündigkeit der Laien gefragt werden, sondern nach den Ursachen dafür, dass die Kirchenleitung in diesen Fragen an den Eheleuten vorbeiredet. Die «kognitive Dissonanz», die Kluft zwischen Lehre und Erfahrung ist hier das Problem, nicht die Mündigkeit⁵.

8. Wünsche an die Kirche

Die Wünsche an die Kirche, in 930 Fragebogen als persönliche Bemerkungen ausgesprochen, werden im Bericht als Schwerpunkte und als Strömungen aufgelistet. Die Schwerpunkte der Wünsche zielen auf eine «evangelische», eine liebende, eine engagierte und eine arme Kirche. In manchem erinnern die hier geäusserten Wünsche an Aussagen im Dokument «Kirche heute» der Synode 72.

Bei den Strömungen fallen die gegensätzlichen Haltungen oder Richtungen auf: die Beharrungstendenz (82 mal) und die Veränderungstendenz (234 mal). Der Bericht charakterisiert die diese Tendenzen vertretenden Menschen und stellt ihre charakteristischen bzw. bevorzugten Wortfelder zusammen. Die Sympathie des Berichtes gilt der Veränderungstendenz, und der Beharrungstendenz bringt er grosses Verständnis entgegen. Einer jungen Leserin und einem jungen Leser ist die Erklärung hingegen schon recht fern: «Uns wurde genau gesagt, was und wie wir zu denken, zu reden und zu handeln hatten. Wo und wie hätten wir es lernen sollen, personale Entscheidungen zu wagen, den Freiheitsraum aktiv zu gestalten, unsere Möglichkeiten schöpferisch auszunützen?»

Veränderungen werden vor allem in folgenden Bereichen gewünscht: in der Zölibatsfrage, in der Stellung der Frau in der Kirche (16 mal, einschliesslich Priesteramt), in der Ökumene.

⁵ Die Eindimensionalität des hier kritisierten Kommentars fand sich dann auch in verschiedenen Veröffentlichungen über den Umfragebericht.

Die Erhebung und ihre Auswertung sind keine wissenschaftliche Arbeit, sie machen aber doch Tendenzen sichtbar, geben ein Stück Wirklichkeit wieder und bringen Probleme und Wünsche zum Ausdruck. Eine gründliche Beschäftigung mit dem Bericht ist deshalb nur lohnend. Man muss daher dem Frauenbund für seine Initiative wirklich dankbar sein, eine Initiative, die von der Planung bis zur Auswertung einen grossen Einsatz erforderte – einen Einsatz, der sich meines Erachtens gelohnt hat.

Rolf Weibel

Theologie

Ethik unter philosophischem und theologischem Anspruch (2)

«Das Ethische ist wahrhaft der Atem des Ewigen» – mit diesem Satz beschloss der Wertethiker Dietrich von Hildebrand sein letztes philosophisches Werk (SKZ 35/1981). Er könnte aber ebensogut über den Arbeiten eines andern, ebenfalls von der Wertethik stark geprägten christlichen Ethikers stehen, dessen Denkansätze heute aber weit über den Lehrbereich der christlichen Philosophie heraus Bedeutung erlangt haben: Wir meinen *Karol Wojtyła*, dessen Lehre als Ethikprofessor der katholischen Universität Lublin ebenso davon geprägt war wie nun diejenige des Papstes Johannes Paul II. Ohne diesen Hintergrund zu kennen, bleibt vieles davon in unserem gerade heute vor allem von der Auseinandersetzung mit der Tradition des deutschen Idealismus (Kant, Fichte) geprägten ethischen Diskussionshorizont unverständlich. Man ist daher froh, unter dem Titel «*Prima des Geistes – philosophische Schriften*» diese Denkform in deutscher Übersetzung zusammengestellt greifbar zu haben¹².

Im Zentrum des ethischen Interesses Wojtyłas steht nämlich gerade nicht der kantische Ansatz, sondern jener seines erklärten Kritikers im 20. Jahrhundert, die Wertethik des Phänomenologen Max Scheler. Sensibilisiert für die Momente innerer «fühlender» Erfahrung durch die Auseinandersetzung mit der Mystik des Johannes vom Kreuz in seiner Dissertation, befasste er sich in seiner Habilitation mit dem phänomenologisch erhobenen Wertfühlen des zeitweilig der katholischen Religiosität ja ebenfalls sehr nahestehenden Scheler. Die-

se Studie «über die Möglichkeit, eine christliche Ethik in Anlehnung an Max Scheler zu schaffen» macht denn auch mehr als die Hälfte des vorliegenden Bandes aus, der im übrigen noch vier weitere, ebenfalls mit diesem Ansatz befasste spätere Aufsätze zusammenstellt und so einen echten Überblick zu bieten vermag¹³.

Bei aller Sympathie für den phänomenologischen Einstieg, der das ethische Erlebnis der Person erschliesst und es als von der Werterfahrung her sittlich als gut oder böse bestimmt sein lässt, lehnt es Wojtyła dennoch ab, aus der Schelerschen Philosophie eine christliche Ethik entstehen zu lassen. Der Grund dazu liegt meines Erachtens jedoch nicht in einem einfachen Rückbezug auf Thomas von Aquin (so sehr dessen Metaphysik dabei anregend gewesen sein mag), sondern in der Erkenntnis, dass das blosses Wertfühlen wohl mögliche Inhalte zu erschliessen, diese aber nicht als Werte zu begründen vermag. Es ist also (übrigens auf der Linie der polnischen Ethiktradition) ein, wenn auch christlich motiviertes, metaethisches Anliegen¹⁴, das hier die Kritik bedingt. Erst wenn der eigenverantwortliche Mensch in einem personalen (christlich: als Ebenbild Gottes) Entscheid einen Wertinhalt nach personalen (christlich: Transzendenz-, also Gottbezogenen) Kriterien als sittlichen Wert anerkennt, erhält dieser seine ethische Gültigkeit. Erst wenn – um es in der eher ungewohnten Terminologie Wojtyłas zu sagen – das intentionale Wertfühlen vom normativen Gewissen prägend bestimmt wird, ist ein vorschneller sogenannter «naturalistischer» Trugschluss, ein Wertnaturalismus überwunden. Das Unbehagen, das die Schelerschen Werthierarchien in ihrer von der Humboldtschen deutschen Klassik geprägten Ordnung stets hinterlässt, ist hier dezidiert durchbrochen auf eine personal ontologische, letztlich christologische Fundierung hin.

Darauf hingewiesen zu haben, ohne gleichzeitig die phänomenologischen Erkenntnisse positivistisch einer reinen Rationalität zu opfern, ist das Verdienst dieser Arbeiten. Dass freilich dann die im Christusglauben erfüllten und im auf Christusbefolgen sich verpflichteten Gewissen normativ anerkannten Werte als Richtpunkte zwar unbedingt gültig sind, aber dann doch auch noch in die konkreten Lebensumstände bestmöglich umgesetzt werden müssen, sollte wohl noch weiter bedacht werden: Sittliche Werterkenntnis und konkrete Wertverwirklichung sind nicht einfach identisch, und Ethik wird diese auch nicht einfach dem einzelnen überlassen dürfen. In dieser Richtung also wäre konkret weiterzudenken.

Konkretionen

Versuche zu solcher bewusst christlich verstandener Konkretion liegen uns von zwei deutschen Moralthologen vor. Beide sind in der von einer Verlagsgruppe getragenen «reihe engagement» erschienen, welche «suchenden und fragenden Menschen Orientierungshilfen anbieten und Möglichkeiten christlicher Existenz aufweisen» will.

So bietet der Münchner Moralthologe *Johannes Gründel* mit *Normen im Wandel* eine praxisbezogene, den tiefgreifenden gesellschaftlichen Strukturwandel berücksichtigende Orientierungshilfe an¹⁵, die zugleich den gegenwärtigen Stand der ethisch-moralthologischen Diskussion zusammenfassen soll¹⁶. Gründel meint, hier ausdrücklich entgegen seiner früher, vorab in «Wandelbares und Unwandelbares in der Moralthologie»¹⁷ geäusserten Ansicht, dass dieser allgemeine Wandel nicht einfach das Äussere, die Akzidentien rund um einen festen Kern betrafe, sondern dass der Wandel selber dem Menschen wesenskonstitutiv sei. Dass dies freilich nicht einen beliebigen Relativismus bedingt, sondern dass die menschliche, sittlich verantwortliche, also freie Person gerade und nur im Wandel ihre Identität bewahrt, zeigt

¹² Stuttgart (Seewald) 1980, in der von Juliusz Stroynowski herausgegebenen Reihe der Schriften K. Wojtyłas. Zur herausgeberischen Arbeit muss freilich bemerkt werden, dass sie in manchem zu wünschen übrig lässt: die Übersetzung (vorab im Vorwort des Philosophieprofessors an der Warschauer Akademie A. Poltawski) lässt das polnische Original noch deutlich spüren. Vor allem aber sind im deutschen philosophischen Sprachgebrauch anders verwendete Fachausdrücke nicht erklärt, was vor allem für den Nichtfachmann leicht zu Missverständnissen führt. Ferner hätte es sich gehört, den Anmerkungsbereich nachzuführen, oder doch zumindest genauere Angaben zu machen, so etwa wenn in der Scheler-Arbeit von 1959 die Referenzen auf kirchliche Dokumente nach der damaligen Denzinger-Numerierung einfach übernommen werden, ohne irgendeinen Hinweis darauf, dass dieses Nachschlagwerk heute neu aufgelegt und anders eingeteilt ist.

¹³ Für eine gut aufgearbeitete Übersicht hierzu sei zudem verwiesen auf Ronald Modras, *The Moral Philosophy of John Paul II*, in: *Theological Studies* 41 (1980) 683–697, sowie, besonders für eine Situierung dieses Denkens in grösserem Zusammenhang, auf Peter Hebblethwaite, *Kann die polnische Kirche ein Modell für die Gesamtkirche sein?*, in: *Concilium* 17 (1981) 34–41.

¹⁴ Ich meine, dass diese Dimension vom Thomisten A. Poltawski in seinem Vorwort fälschlich übergangen wurde und folge entsprechend der Ansicht von Modras.

¹⁵ München (Don Bosco) 1980.

¹⁶ Eine Durchsicht der in den Anmerkungen zitierten Literatur (ein eigenes Literaturverzeichnis fehlt leider) zeigt, dass dabei die im 1. Teil (SKZ 35/1981) genannten Ansätze von B. Schüler besonders bedeutsam sind.

¹⁷ Düsseldorf (Patmos) 1967, 21971.

dann das erste Hauptkapitel «Freiheit und Verantwortung», das nicht nur die Personwürde des Menschen als Grundlage aller Normierung ausweist, sondern auch deren Gefährdung in einer radikalen Autonomie heraushebt. Nachdem so eine «theonom begründete Autonomie» den Menschen als sittliches Wesen auszeichnet, können nun und von da aus die sittlichen Normen in ihrem Wandel weiter bedacht werden und in einer teleologisch begründeten Verantwortungsethik als situationsgerechte Entscheidungshilfen für das verantwortliche Gewissen verstanden werden. Was dies konkret bedeutet, macht abschliessend eine Darstellung der ethischen Toleranzforderung im Verlauf der Christentumsgeschichte deutlich.

Gründel folgt so in seinem denkerischen Bemühen ganz seinem weit über seine Emeritierung hinaus um die Entfaltung des konkreten Menschen bemühten Vorgänger, Richard Egenter. Am 11. Februar dieses Jahres ist dieser von uns gegangen. Ein Dank für seine vielfältigen Anregungen sei daher mit dem Hinweis auf dieses Buch seines Schülers verbunden.

Ebenfalls ungemein anregend, wenn auch vor allem in sehr konkreten, politisch relevanten Fragen war aber auch der bis in die letzten Semester in Frankfurt/St. Georgen lehrende Johannes Hirschmann. Auch er wurde im Februar abberufen, und so kann denn das zweite neue Bändchen der engagement-Reihe seines Kollegen *Philipp Schmitz* über «*Vernachlässigte Begriffe in der Moraltheologie*» ebenfalls als solches Dankeszeichen verstanden werden¹⁸.

Während in den letzten Jahren in der ethischen Diskussion auch im christlichen Raum die Fragen rationaler Normbegründung im Vordergrund standen, sind, so meint der Autor sicher mit Recht, die subjektiven Dimensionen des handelnden Menschen im Interessenfeld zu sehr zurückgetreten¹⁹. Deshalb muss wohl das sittliche Gute als Verwirklichung des Menschseins in seiner Ganzheit wieder eigens und deutlicher bedacht werden: Gewissen, Autorität, Tugend, aber auch die widersprüchlichen Momente des Bösen werden deshalb hier wieder einmal für sich und als solche thematisiert: Es geht nicht nur darum, sittlich gut zu handeln, sondern auch und vor allem darum, selber ein guter Mensch zu werden! Dass dies eine christlich eminent wichtige Dimension ist, hat zwar kein Moraltheologe je bestritten. Aber man hat sie seit dem 16. Jahrhundert immer wieder gern der sogenannten «*theologia spiritualis*» überlassen²⁰, was zu einer bedauerlichen Verarmung der Moraltheologie führte. Diese wurde zu Beginn der moraltheologischen Erneuerung in den

1950er Jahren denn auch deutlich bemerkt; dass diese Einsicht nicht vergessen geht, dazu stellen Schmitzs Überlegungen eine Hilfe dar.

Kritische Rückfragen

Wenn so schon dieses Aufgreifen von «vernachlässigten Begriffen in der Moraltheologie» eigentlich eine kritische Rückfrage an die Forschungsentwicklung in den letzten etwa fünfzehn Jahren darstellt, so versteht sich die unter Leitung des Freiburger Moraltheologen Bernhard Stoekle entstandene Dissertation von *Konrad Hilpert* eindeutig als solche. Diese «Untersuchungen zum Autonomieproblem und zu seiner Bedeutung für die theologische Ethik», welche unter dem Titel «*Ethik und Rationalität*»²¹ nun vorliegen, wollen eine ausführliche begriffs- und programmgeschichtliche Analyse der hinter den Autonomie-Konzepten liegenden Fragestellungen der deutschen Aufklärung (von Kant und Fichte über Feuerbach bis zu Schopenhauer und Nietzsche) bieten und so Bedeutung und Grenzen der Kategorie der Autonomie für eine christliche Ethik aufweisen²².

Solche Rückfragen an die geistesgeschichtlichen Quellen sind zur Klärung und gegen mögliche Vereinsseitigungen für eine selbstkritische geisteswissenschaftliche Disziplin von grossem Nutzen. Hinsichtlich des Autonomieproblems muss sie sich für ein katholisch theologisches Verständnis aber auch vor Augen halten, was das Zweite Vatikanische Konzil dazu festhielt: «Wenn wir unter Autonomie der irdischen Wirklichkeiten verstehen, dass die geschaffenen Dinge und auch die Gesellschaften ihre eigenen Gesetze und Werte haben, die der Mensch schrittweise erkennen, gebrauchen und gestalten muss, dann ist es durchaus berechtigt, diese Autonomie zu fordern. Das ist nicht nur eine Forderung unserer Zeit, sondern entspricht auch dem Willen des Schöpfers»²³.

Wenn nun Hilpert meint, der das zeitgenössische moraltheologische Denken weitgehend prägende Autonomie-Ansatz richte sich vor allem gegen die metaphysisch naturrechtliche Grundstruktur des Sittlichen, so scheint mir das Anliegen des Konzils in doppelter Weise zu wenig beachtet. Einmal betrifft die moderne Naturrechtskritik nicht eigentlich die ontologische Grundlage, die stets in der menschlichen Person liegt, sondern ein vorschnelles (meist naturalistisches) Festschreiben von freilich bewährtem, aber darin eben doch nicht absolutem Ethos zu einer festen Wesensmetaphysik. Alsdann versteht sich Autonomie in moraltheologischem Sinn durchaus als «*theonome*» und keinesfalls als Willkür-

Autonomie. Das heisst sie ist sich der Gefahr der selbstüberheblichen (sündigen) Verabsolutierung des Subjekts, also der von den Linkshegelianern bis zu Nietzsche der Moderne geläufigen Selbstgefährdung des Menschen durchaus bewusst, obwohl sie gerade darin der «*Ratio*» durchaus die Einsicht des «*Rectum*» zumutet und darin, entgegen der Meinung des Autors, Thomas wesentlich näher steht, als man vielleicht vermuten könnte²⁴.

Dennoch scheinen mir, neben den wertvollen geistesgeschichtlichen Quellenerhebungen, einige kritische Hinweise²⁵ bedenkenswert, so etwa der Hinweis auf die Gefahr einer zu grossen Gewichtung des Moments der funktionalen Praxis als ethischem Moment oder die zu geringe Beachtung, welche ein umfassender (kosmischer) Ordnungsrahmen oder auch die Autorität (und damit die Kirche in geistlichem Amt, «*sensus fidelium*» und wirksamer Tradition) in dieser Reflexion gelegentlich findet, obwohl eine genaue Analyse der einschlägigen Arbeiten implizit wesentlich mehr davon finden liesse als direkt ausgesagt wird. Ob freilich der Einbezug moderner wissenschaftlicher und philosophischer Erkenntnis ein derartig innerweltliches Übergewicht in der christlichen Ethik be-

¹⁸ Vgl. P. Schmitz, *Menschsein und sittliches Handeln*, Würzburg (Echter) 1980.

¹⁹ Auf die ungenügende Auseinandersetzung mit der Gewissensproblematik im neuen «*Handbuch christlicher Ethik*», aber auch in der «*Fundamental-moral*» von F. Böckle wurde hier in diesem Sinn ebenfalls schon hingewiesen.

²⁰ Auf eine dieser Dimensionen allerdings sehr hilfreiche kleine Schrift des Jugendseelsorgers *Norbert Hoffmann*, *Stufenweise - Kletterhilfen für junge Menschen*, Kevelaer (Butzon und Bercker) 1981, sei hier eigens hingewiesen. Von biblischen Texten angeregt werden hier «*Stufen*» wie Selbsterkenntnis, Vertrauen, Schweigen, Hoffen, Umkehren usw. betrachtend anregend erschlossen, was zugleich einen Denk- und Tatanstoss auslösen kann und soll.

²¹ Düsseldorf (Patmos), *Moraltheologische Studien / Systematische Abteilung* 6, 1980.

²² Die Ausführungen liegen also auf der Linie von J. Piegsa, *Autonome Moral und Glaubensethik - Begründung der Autonomie aus dem Glauben*, in: *Münchener Theologische Zeitschrift* 29 (1978) 20-35; dass sie trotzdem in der von B. Schüller betreuten Reihe erscheinen, spricht für deren dialogfähige Offenheit.

²³ *Pastoralkonstitution «Gaudium et Spes»* Nr. 36.

²⁴ Obwohl im Vorwort behauptet wird, die Literatur sei bis 1977 aufgearbeitet, ist der Artikel des wohl am meisten visierten Autors, nämlich A. Auer, *Die Autonomie des Sittlichen nach Thomas von Aquin*, in: K. Demmer, B. Schüller (Hrsg.), *Christlich Glauben und handeln* (Düsseldorf 1977) 31-54, aus eben diesem Jahr zwar angeführt, aber als solche in den entsprechenden Abschnitten meines Erachtens nicht ausreichend berücksichtigt.

²⁵ Sie sind in 11 Thesen im 8. Kapitel der Arbeit übersichtlich erläutert zusammengefasst.

dingt, und zwar nicht nur kasuell, was ehrlicherweise kaum jemand bestreiten wird, sondern prinzipiell, möchte ich vor allem deshalb bezweifeln, weil ohne diese (letztlich bei aller berechtigten Reserve vor Übertreibung eben doch der Aufklärung verdankten kritischen) Einsichten eine eige-

ne Ideologiekritik zumindest sehr erschwert würde. Wer aber würde zu behaupten wagen, dass auch christlich ethische Ansätze (auch in der Kirche vertretene) nicht solcher Kritik immer neu bedürftig sind?

Franz Furger

Weltkirche

Missions-Oblaten im Tschad

Unter den zahlreichen im vorigen Jahrhundert aus dem Boden der katholischen Welt geschossenen Missionsgesellschaften haben sich die zunächst in Marseille und Südfrankreich auf die innere Mission angelegten «Oblaten von der Unbefleckten Empfängnis» (OMI) sehr bald unter extremsten Bedingungen der Weltmission, am Polarkreis und in den Tropen, zu bewähren gewusst. Aus Grouard am nordwestkanadischen Athabasca-See, das nach dem Oblaten-Apostel dieser rauen Tundren, dem Apostolischen Vikar Grouard, benannt ist, kommt auch einer der jüngsten Missionsbischöfe Afrikas, Jean-Claude Bouchard OMI, der seit 1977 unter den tropischen Verhältnissen schon ganz heimisch geworden ist.

Ein Hirtenbrief an seine Gemeinden im Busch unter dem Motto «Für eine lebendige Kirchengemeinschaft» hat aber auch an den kirchlichen Zentren ebenso auf ihn aufmerksam gemacht wie seine Vorlage bei der letzten Bischofssynode in Sachen Ehe und Zölibat bei der afrikanischen Kirche. Während die Katholiken der osteuropäischen und orientalischen Riten sehr wohl ihre verheirateten Priester und ein in Sachen Unauflöslichkeit der Ehe gar nicht so enges Kirchenrecht haben dürfen, wird den afrikanischen Katholiken nach wie vor beides verwehrt, obwohl ein afrikanischer Ritus seit dem Konzil praktisch und blühendst schon längst existiert.

Die Folge dieser kurialen Inkonsistenz, die Afrikaner endlich aus dem römischen Ritus und Kirchenrecht zu entlassen und mutig ja zu einer «afrikanisch-katholischen» Kirche nach der langen Beispielsreihe von Russen, Ukrainern und Weissruthenen, Rumänen, Bulgaren, Griechen, Chaldäern, Armeniern, Syrern, Syro-Malabaren und -Malankaren sowie Kopten und Äthiopiern zu sagen, sind die heutigen Nachwuchsprobleme der Mis-

sions-Oblaten in ihrer Tschad-Diözese von Pala: In den seit März genau dreissig Jahren, dass OMI nach einer ersten kurzen Präsenz in der Hauptstadt N'dschamena 1946/47 im Jahre 1951 die heutige Diözese Pala mit ihren 35500 km² und 530000 grösstenteils noch immer heidnischen Einwohnern bei 1981 knapp über 15000 Katholiken zunächst als Teil von Garoua im benachbarten Kamerun, dann 1956 als eigene Apostolische Präfektur und im Januar 1964 als eigenes Missionsbistum zu verwalten hat, ist nicht ein einziger einheimischer Priester oder Oblat aus ihr hervorgegangen. Der erste «Hoffnungsspross» für einen künftig stärkeren Nachwuchs beendet jetzt gerade seine theologischen Studien und wird 1982 zum Priester geweiht werden.

So muss sich Bischof Bouchard ausschliesslich auf die 21 Mitbrüder aus seiner eigenen Missionsgemeinschaft sowie bisher sieben Weltpriester stützen, die ihm aus verschiedenen europäischen und amerikanischen Diözesen als «fidei donum» für einen Mindestzeitraum von sechs Jahren zur Verfügung gestellt worden sind. Der Bischof von Freiburg in der Schweiz hat den Missions-Oblaten von Pala nicht nur einen seiner Priester, sondern vor allem Ursulinen geschickt, welche die Sozialwerke in den Buschmissionen von Bisimafou und Torrok betreuen.

Sowenig die Verkündigung der Missions-Oblaten im Tschad, die hauptsächlich von ihrer nord- und südfranzösischen Provinz getragen wird, auf Nachschub und Nachwuchs an Priestern, Ordensleuten und Schwestern verzichten kann, sind heute vielstellige Taufstatistiken nicht mehr das Wichtigste. Die zehn Sprachgruppen bzw. Ethnien, die mit den Mundang an der Spitze den Busch von Pala und Bongor bewohnen, sollen nicht sosehr den Katechismus wie die Frohbotschaft, weniger Kirchengelübte als ein neues Leben mit Jesus in seiner Gemeinschaft, der Kirche, erlernen. Und Kirche im Busch ist die lebendige Gemeinde, nicht die ferne Missionskongregation. Wer das erleben durfte, wird es verstehen, selbst wenn er selbst sonst häufiger an den römischen Zentralstellen zu tun hat.

Heinz Gstrein

Kirche Schweiz

Ein Sozialwerk zugunsten der Pfarrhaushälterinnen

Am 20. Oktober des vergangenen Jahres 1980 starb unerwartet P. Sebastian Ziegler SAC, Morschach. Ein bedeutsamer Teil seines Lebenswerkes war der Sorge um die Pfarrhaushälterinnen gewidmet. Er war deren Zentralpräses, betreute den Verband und setzte sich tatkräftig ein für die Aufwertung dieses Berufes. Dabei musste er notwendig auch auf die sozialen Fragen stossen. Es ging um Anstellungsverträge, angemessene Löhne, Fortbildung und Arbeitsklima. Nicht zuletzt war es auch die Frage nach einer zeitgemässen Altersversicherung, die glöst werden musste. Im Jahre 1962 wurde die «Alters- und Fürsorgestiftung St. Verena» gegründet. Sie war zunächst als Sparversicherung gedacht, das heisst die Pfarrhaushälterinnen und eventuell ihre Arbeitgeber sollten durch jährliche Beiträge ein Sparkapital äufnen, das dann für die Zeit ihrer Pensionierung in eine Rente umgewandelt werden sollte. Der Plan fand ein gutes Echo, und es kamen ansehnliche Summen zusammen. Von verschiedenen Seiten kam jedoch im Laufe der Jahre die Forderung auf nach einer eigentlichen Pensionskasse. Als dann in der Öffentlichkeit von der Einführung der obligatorischen zweiten Säule gesprochen wurde, war die Zeit reif. Es wurden Fachleute zu Rate gezogen, und auf den 1. 1. 1978 konnte der bisherigen Stiftung eine eigentliche Pensionskasse angeschlossen werden.

Heute nach nur drei Jahren steht die Pensionskasse St. Verena gesichert da. Zwar ist der Bestand mit 102 aktiven Mitgliedern noch relativ gering. Ihr Kapital von drei Millionen Franken darf sich aber sehen lassen. Noch wichtiger aber ist, dass die versicherungstechnische Bilanz per 1. 1. 1981 gezeigt hat, dass das neue Werk auf guten Füßen steht. Die Deckung der versprochenen Renten ist vollumfänglich gewährleistet. Wer ein wenig im Feld der Pensionskassen zuhause ist, weiss, dass zahlreiche Kassen ein mehr oder weniger grosses Deckungsdefizit aufweisen. Eine relativ kleine Kasse wie die der St. Verena-Stiftung kann sich das allerdings weniger leisten, umsomehr als das mittlere Alter der Mitglieder relativ hoch ist, nämlich 54 Jahre.

In früheren Jahren besorgte praktisch Pater Ziegler das Inkasso der Beiträge und sämtliche Korrespondenz. Auch hier fand eine notwendige Wandlung statt. Die Pen-

sionskasse der Haushälterinnen wird heute von der Kantonalbank Schwyz verwaltet. Diese besorgt die Anlage der Gelder und das Inkasso. Ein Stiftungsrat steht der Pensionskasse vor. Darin sind vertreten der Zentralpräses der Haushälterinnenvereinigung und die Ordinariate, die Kirchgemeinden und selbstverständlich die Destinatärinnen. Gewährleistet ist heute auch die Freizügigkeit, das heisst eine Haushälterin, die wegen Berufswechsel in eine andere Pensionskasse übertritt oder übertreten muss, kann aufgrund eines Reglementes eine Freizügigkeitsleistung beanspruchen.

Die Pensionskasse funktionierte von Anfang an mit dem sogenannten Beitragsprimat. Jedes Mitglied kann bei seinem Eintritt selber bestimmen, ob der jährliche Beitrag Fr. 1500.-, 2000.-, 2500.-, 3000.-, 3500.- oder 4000.- sein soll. Entsprechend dem Beitrag wird für jedes einzelne Mitglied nach einer festen Tabelle auch die zu erwartende Rente festgelegt. Glücklicherweise sind unterdessen auch die Löhne der Haushälterinnen wesentlich gestiegen, so dass die meisten heute sich mit einem höheren Beitrag beteiligen.

Die Kasse wird autonom geführt, das heisst sie ist keiner grossen Versicherung angeschlossen. Sie wird aber dauernd kontrolliert von einem ausgewiesenen Versicherungsmathematiker.

Das Werbefeld der Pensionskasse der Haushälterinnen ist allerdings begrenzt. Es gibt Kantone, die obligatorisch die Pfarrhaushälterinnen in eigenen Pensionskassen versichern. Dagegen ist selbstverständlich nichts einzuwenden. Die Hauptsache ist, dass eine gute Versicherung besteht. Im neuen Statut ist andererseits das Werbefeld auch geöffnet worden. Es heisst im Zweckparagrafen: «Die Pensionskasse hat den Zweck, Haushälterinnen katholischer Seelsorger in der Schweiz und ledige Angestellte katholischer Institutionen für das Alter und gegen Invalidität zu versichern.» Es können also auch Katecheten, Katechetinnen, Seelsorgehelfer, Pfarrbüroangestellte eintreten, und weil die Kasse auf den Beitragsprimat abstellt, könnten auch Leute, die nur zu einem Teil ihrer Arbeitszeit im kirchlichen Dienst stehen wie etwa Hilfskatecheten, sich hier angemessen versichern lassen.

Von der Entwicklung her existiert neben der Pensionskasse noch eine sogenannte Einlegerkasse, die auf dem System der Sparversicherung beruht. Sie umfasst besonders die älteren Mitglieder, die nicht mehr in eine Pensionskasse aufgenommen werden konnten. Die meisten dieser Sparversicherten treten, wenn sie das Pensions-

alter erreicht haben, mit ihrem Vermögen in die Pensionskasse über. Ihr zusammengepartes und verzinste Geld wird in diesem Augenblick in eine Rente verwandelt. Manche Haushälterinnen hatten früher allzu bescheidene Löhne, und ihre Arbeitgeber haben, weil sie vielleicht selber einen geringen Lohn hatten, auch nur wenig zugunsten der Haushälterin in die Sparversicherung eingezahlt. So sind diese Vermögen relativ klein. Entsprechend sind auch die davon ausgehenden Renten bescheiden. Zeichen dafür ist der ausgerechnete Durchschnitt; er beträgt Fr. 1928.-. Schon etwas besser steht es mit der für die jetzt aktiven Mitglieder zu erwartenden Rente. Sie beträgt im Durchschnitt Fr. 4700.-.

Der Stiftungsrat hofft, dass er, wenn die Verzinsung der Gelder wieder besser ist, die versprochenen Renten noch etwas anheben kann. Dass er dabei Vorsicht walten lassen muss, ist begreiflich, vor allem wegen der relativ geringen Zahl der Mitglieder, ihrem durchschnittlich hohen Alter und der grossen Zahl von bereits 54 Rentnerinnen. Die steigenden Löhne werden es hoffentlich vielen Mitgliedern erlauben, ihren Beitrag zu erhöhen. Das wird sich unmittelbar auf die zu erwartende Rente auswirken.

In allen grösseren Pfarreien der Schweiz stehen immer mehr Laien im Dienst der Kirche, zum Teil hauptamtlich, zum Teil nebenamtlich. Es sollte heute allen anstellenden Behörden ohne weiteres klar sein, dass in jedem Vertrag auch die Altersfürsorge geregelt werden muss. Dabei darf sich sicher die Verena-Stiftung empfehlen, vor allem weil sie kein Geschäft im üblichen Sinn, sondern ein im Raum der Kirche aus idealen Zielen hervorgewachsenes Solidaritätswerk ist. *Karl Schuler*

Berichte

Katholischer Kontakt- und Bekanntschaftsring Zürich (Club KBR)

Der Bekanntschafts- und Ehevorbereitung sollten wir zur Heranbildung guter Ehen und Familien immer mehr Vorrang geben. Ich begleitete in diesem Sommer eine grössere Gruppe von KBR-Mitgliedern während einer Wanderwoche im Engadin. Ausserdem arbeite ich im Planungs-Team der Clubleitung mit. Es scheint mir wichtig, an dieser Stelle über die erfolgreiche Arbeitsweise dieser jungen Dienstleistungs-

stelle für Katholiken, welche im Herbst auf das dreijährige Bestehen zurückblicken kann, zu informieren.

Die Arbeitsweisen bewähren sich

Der KBR wählte 1978, bei Aufnahme seiner Tätigkeit, die Clubform als Mittel zur Partnerfindung für seine Mitglieder. Weil man auf keine praktischen Erfahrungen auf diesem Gebiet zurückgreifen konnte, wusste man nicht, welcher Weg der effizientere sei: der Briefclub (analog Evangelischer Eheanbahnung) oder der Gesellschaftsclub (moderner Trend). So blieb nichts anderes übrig, als unter dem Namen Club KBR versuchsweise beide Dienstleistungen anzubieten und es dann jedem Mitglied zu überlassen, ob es über den Briefwechsel oder auf dem gesellschaftlichen Weg Kontakte anknüpfen will, oder ob es beide Wege zugleich benützen möchte.

Obwohl sich der KBR nicht als Partnerwahlbüro versteht – er macht keine Partneranschläge –, erweist er sich als ausgezeichnete Stelle zur Findung des Lebenspartners. Die Leiterin der Clubzentrale, alt Nationalrätin Helen Meyer: «Es vergeht kein Wochenende, ohne dass sich sehr viele katholische Partnersuchende treffen, und jede Woche geht aus der eingehenden Post hervor: Clubmitglieder heiraten, verloben sich oder vertiefen ihre Bekanntschaft.»

Die Clubleitung verfügt heute über eine Reihe interessanter Erfahrungen: Bei 98 im Frühjahr untersuchten Erfolgsmeldungen stellte man fest, dass sich die Paare sowohl über den Briefclub wie auch im Freizeit- und Gesellschaftsclub des KBR kennenlernten.

Den Briefclub zu Kontaktnahmen bevorzugen vor allem zwei Gruppen: *Landwirte*, welche über weniger Freizeit verfügen und deshalb weniger oft an Veranstaltungen teilnehmen können, *Damen und Herren in exponierten Berufen*, welche im Hintergrund bleiben wollen wie Lehrer, Katecheten, Verwaltungsangestellte, Akademiker usw.

Im Freizeit- und Gesellschaftsclub KBR macht – gemäss Statistik – jedes zweite Mitglied mit, das heisst bei den Damen und Herren genau je 50% und bei den Landwirten 33%. «Clubveranstaltungen entsprechen einem legitimen Urbedürfnis nach Gemeinschaft zur Verbringung der Freizeit und zur Anknüpfung passender zwischenmenschlicher Beziehungen», führt die Leiterin aus. «Vielen Unverheirateten zu Stadt und Land fehlt dieser Anschluss, sei es weil sie aus beruflichen Gründen ihr Domizil wechselten oder weil ihr früherer Bezugskreis bereits verheiratet ist. Diese Begegnungsmöglichkeit fördert die Kon-

taktfähigkeit und ist deshalb eine wichtige Vorstufe zur Partnerfindung.»

Zusammenfassend ist festzustellen, dass sich beide Wege zum Du bewährt haben, weshalb die Clubzentrale dieses Zweifachangebot beibehalten will, auch wenn es den doppelten Arbeitseinsatz erfordert.

Im Sinne eines Weiterauf- und Ausbaues drängt sich eine Neuerung auf, die vom Standpunkt der Seelsorge und Lebenshilfe aus begrüsst werden muss:

Die Gründung von regionalen Freizeit- und Gesellschaftsclubs

Schon Ende 1978, als der KBR erst seinen Weg suchte, startete er bei den Pfarreien eine Umfrage. Praktisch alle Beantworter sprachen sich für regionale Clubs und für die Ausbildung von Clubleitern aus.

Trotz starker Fluktuation, die in der Natur der Aufgabe liegt, steigt beim KBR die Mitgliederzahl langsam, aber stetig. Wohl ist wegen der Austritte die erwünschte Tausendergrenze noch lange nicht erreicht, welche dem KBR die finanzielle Unabhängigkeit bringen würde, aber schon längere Zeit konnte der Stand bei über 500 gehalten werden. Frau Helen Meyer: «Wir dürfen den Mitgliedern deshalb die lange und kostspielige Fahrt zu den schweizerischen Treffen nicht länger zumuten. Auch möchten sie einen Wochenstamm und andere Freizeitaktivitäten in ihrer Nähe. Diese berechtigten Wünsche sind nur erfüllbar, wenn jede grössere Region – nach dem Muster deutscher Städteclubs – die eigene Clubleiterin oder den eigenen Clubleiter hat. Es ist unsere Absicht, damit der regionalen Kirche einen Dienst zu erweisen. Deshalb hoffen wir, dass man uns hilft bei der Suche nach geeigneten Leitern in den Regionen Zürich, Luzern/Zentralschweiz, St. Gallen/Ostschweiz, Aarau, Basel, Solothurn, Chur, Bern, Freiburg, Genf, Sion und Lugano.»¹

Die Clubfinanzen

Es ist der Clubzentrale klar, dass die Regionalisierung neue finanzielle Belastungen mit sich bringen wird: «Die verantwortlichen Leiter müssen für ihre Aufgabe vorbereitet², zum Erfahrungsaustausch eingeladen und für diese nebenamtliche Tätigkeit mindestens teilweise honoriert werden. Wir wissen: das Projekt steht und fällt mit der regionalen Leitung. Ist diese gut, dürfte die Mitgliederzahl rasch ansteigen, und die Mehrkosten können durch die Clubmitgliederbeiträge gedeckt werden. Bis es aber so weit ist, zählen wir weiterhin auf die Hilfe der Kantonalkirchen, der Kirchgemeinden und der kirchlichen Hilfswerke.»

Ich möchte diesen Einblick in die Tätigkeit des KBR nicht schliessen, ohne darauf hinzuweisen, dass die Bischöfe der Schweiz hinter dieser jungen Institution stehen, deren Notwendigkeit man anhand der Erfolge nicht mehr bezweifeln kann. Dieser grosse Einsatz zugunsten guter Ehen und Familien sollte meines Erachtens durch Hilfestellung jeder Art gefördert werden.

Oswald Krienbühl

¹ Adresse für die Meldung regionaler Clubleiter: Katholischer Bekanntschaftsring (Club KBR), Postfach, 8023 Zürich, Telefon 01 - 221 23 73, Konto für Aufbauhilfe: PC 80 - 27953 Zürich.

² Das erste Ausbildungsseminar für regionale Clubleiter unter Mitwirkung von Oswald Krienbühl wird am 17./18. September oder am 17. Oktober, je nach Wahl der Teilnehmer, stattfinden.

Neue Bücher

Trinitarische Gottesgeschichte

Bekannt geworden ist Jürgen Moltmann vor allem durch seine programmatische Trilogie: seine eschatologisch-theologisch orientierte «Theologie der Hoffnung» (1964), seinen staurologisch-christologisch konzentrierten «Gekreuzigten Gott» (1972) und seine messianisch-pneumatologisch konturierte «Kirche in der Kraft des Geistes» (1975). Diese Trilogie hat somit selbst schon trinitarische Struktur. Dass Moltmann mit seinem neuen Buch «Trinität und Reich Gottes»¹, mit dem er zugleich eine neue Reihe von systematischen Beiträgen zur Theologie beginnen lässt, die Zusammenhänge wichtiger theologischer Begriffe behandeln will, zuerst mit der Trinitätslehre einsetzt, verrät deshalb Konsequenz. Denn damit ist nichts weniger intendiert als eine Neukonzeption des theologischen Systems zu einer integralen messianischen Dogmatik, die unter den leitenden Gesichtspunkten von Trinität und Reich Gottes den Weg von der Geschichte zur Freiheit eröffnen will.

Mit seiner Neuerschliessung der Trinitätslehre steht Moltmann in der gegenwärtigen theologischen Landschaft zwar keineswegs allein. Vielmehr haben in den vergangenen Jahren nach einer langen Phase der trinitätstheologischen Atrophie hervorragende Vertreter der evangelischen Theologie sich der Trinitätstheologie gewidmet. So hat *Wolfhart Pannenberg* in verschiede-

nen Aufsätzen die Trinitätslehre als theologischen Schlüssel zur Durchdringung des genaueren Verhältnisses von Gott und Geschichte herausgearbeitet. Und *Eberhard Jüngel* hat sein umfangreiches Werk «Gott als Geheimnis der Welt» in eine trinitarische Auslegung des Satzes «Gott ist Liebe» ausklingen lassen. Aus dem Bereich der katholischen Theologie sei zudem vor allem an *Hans Urs von Balthasars* «Mysterium Paschale» erinnert.

1. Geschichtliche und soziale Trinitätslehre

In diesem Kontext gegenwärtigen trinitarischen Denkens zeichnet sich aber Moltmanns trinitätstheologischer Traktat durch seinen besonderen Ansatz aus. Denn bei dessen Entfaltung geht es ihm zugleich um ein neues Denken in Beziehungen und Gemeinschaften überhaupt (17–35). Und als «Urform eines neuen Denkens über Gott, Welt und Mensch» (31) erweist sich eben die Trinitätslehre.

Vor allem ist es Moltmann darum zu tun, den Erfahrungsbezug und die Praxisrelevanz des trinitarischen Denkens herauszustellen. Deshalb setzt er bei der Leidensfrage und der ihr zugrundeliegenden Theoziefrage an und nimmt das Problem der Leidensfähigkeit Gottes auf, um eine elementare Theopathie, das heisst eine Theologie der Passion Gottes zu entwickeln (36–76). Dazu integriert er in gelungener Weise Gedanken der kabbalistischen Lehre von der Schechinah, der anglikanischen Theologie vom «Opfer der ewigen Liebe», der spanischen Mystik des «Schmerzes Gottes» und der russisch-orthodoxen Religionsphilosophie der «göttlichen Tragödie».

Diese Theologie der Passion Gottes wird dabei als Voraussetzung erarbeitet, um von ihr her die Trinitätslehre aus dem Christusgesehen heraus zu entfalten (77–111). Konsequenter Weise von der Leidensgeschichte Jesu ausgegangen, die kraft der leidenschaftlichen Liebe Gottes in die Leidensgeschichte der Menschheit hineingeht. Insofern ist das Kreuz Christi der geschichtliche Erfahrungsgehalt der trinitarischen Gottesrede. Umgekehrt stellt die Trinitätslehre den theologischen Rahmen dar, um die Geschichte Jesu als Gottesgeschichte selbst zu verstehen.

Um die universale Relevanz der Geschichte des Sohnes auszuloten, stellt sie Moltmann in einem nächsten Schritt in den Horizont der Geschichte des dreieinigen Gottes mit der Welt (112–143) und skizziert

¹ J. Moltmann, *Trinität und Reich Gottes. Zur Gotteslehre* (Chr. Kaiser Verlag, München 1980) 244 Seiten. Die Seitenverweise im Text beziehen sich auf dieses Buch.

damit die «Welt der Trinität», worunter er Schöpfung, Menschwerdung und Geistsendung fasst. Dabei wird besonderes Augenmerk auf die Wechselseitigkeit gelegt, die in den Beziehungen Gottes zur Welt in dem Sinne besteht, dass den *opera trinitatis ad extra* die *opera trinitatis ad intra* entsprechen.

Erst auf diesem Hintergrund wendet sich Moltmann dem «Geheimnis der Trinität» zu (144–206) und damit den Grundbegriffen der klassischen Trinitätslehre und in diesem Zusammenhang vor allem dem Problem des sogenannten «Filioque». In kritischer Auseinandersetzung mit der Tradition und ihrer Interpretation in der neueren Theologie bis hin zu Karl Rahner und Karl Barth versucht er, eine «soziale Trinitätslehre» zu entfalten. Dazu aber kann nicht mehr von der Einheit Gottes, weder im Sinne der Homogenität der einen göttlichen Substanz noch im Sinne der Selbigkeit des einen absoluten göttlichen Subjektes, ausgegangen werden. Vielmehr muss die Einheit Gottes trinitarisch und damit als Drei-Einigkeit gedacht werden.

Deshalb ist es für die Gotteslehre entscheidend, dass bei der Trinität angesetzt wird, um dann die Gottesherrschaft als Gemeinschaft des trinitarischen Gottes zu verstehen. Von daher entwickelt Moltmann abschliessend eine «trinitarische Freiheitslehre» (207–239), die er durch kritische Absetzung vom politischen wie klerikalischen Monotheismus und durch Aufnahme elementarer Wahrheitsmomente der Reiche-Lehre Joachim von Fiore gewinnt.

2. Kommunikationsarme Trinitätstheologie?

Es stellt das unzweifelhafte Verdienst Moltmanns dar, dass er mit seiner Hervorhebung des trinitarischen Gottesgedankens nicht nur eine trinitarische Hermeneutik der biblisch bezeugten Geschichte Gottes entwickelt, sondern auch ein gleichsam «ökologisches Denken» in Beziehungen und Umwelten entfaltet und dabei Konsequenzen auszieht bis in die politische Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens und in die Neugestaltung kirchlicher Strukturen. Trotz dieser grossen Verdienste erheben sich gegen sein trinitarisches Denken einige Bedenken, deren zwei meines Erachtens wichtigsten genannt sein sollen:

Moltmann selbst sieht *erstens* für die Entfaltung der Trinitätslehre zwei Gefahren, den Tritheismus und den Modalismus. Dabei allerdings handelt es sich für ihn um zwei völlig ungleichgewichtige Gefahren. Während er den Modalismus, der die drei Personen in drei Erscheinungsweisen des einen Gottes auflöst, als ständig gegenwärtige Gefahr einschätzt, verharmlost er den Tritheismus, indem er diesen Vorwurf als Taktik der «Verschleierung des eigenen Modalismus» (161) blosslegen will.

Nun hat sich allerdings Moltmann selbst mit seiner Trinitätstheologie in der Diskussion gerade den Tritheismus-Vorwurf zugezogen, und zwar zuerst durch Klaus Rosenthal². Gewiss handelt es sich dabei nicht um einen platten, wohl aber einen geschichtlichen Tritheismus, insofern die Einigkeit der Trinität als eine letztlich eschatologisch ausständige gedacht wird. Dieser Vorwurf ist meines Erachtens auch mit Moltmanns neuem Buch noch nicht widerlegt. Vielmehr wird er solange bestehen bleiben, als Moltmann die Trinitätslehre nur in strikten Gegensatz zum Monotheismus zu bringen vermag, statt sie als die christliche Form eines konsequenten Monotheismus zu interpretieren.

Damit hängt das *zweite* Bedenken zusammen. Denn nicht durch bloss Entgegensetzung allein, sondern nur durch kritische Auseinandersetzung wird auch ein Dialog mit dem Gott-Denken der Neuzeit möglich und notwendig, das Gott weithin ohne Trinität gedacht hat, nämlich entweder als höchste Substanz oder als absolutes Subjekt. Weil es damit aber in der Trinitätslehre letztlich auch um die Grundfrage der Neuzeit überhaupt geht, ob und inwiefern christlicher Glaube und neuzeitliches Denken vereinbar sind³, zeigt sich an dieser Stelle, wie sehr Moltmanns Insistieren auf der unableitbaren Besonderheit des christlichen Gottesgedankens letztlich kommunikationsarm zu werden droht.

Darin dürfte sich Moltmanns allzu schnelle Verabschiedung der Tradition philosophischer Theologie auswirken⁴. Zwar können die «Bestimmungen der natürlichen Theologie über das Wesen der Gottheit» in der Tat zum «Gefängnis für die Aussagen der Offenbarungstheologie» (32) werden. Dass sie es in der Tradition immer wieder wurden und dass darin eine beständige Gefahr liegt, darin wird man Moltmann zustimmen. Aber die «Bestimmungen der natürlichen Theologie» müssen nicht diese Konsequenz haben; sie können vielmehr auch die christliche Trinitätslehre für die kritische Auseinandersetzung mit dem heutigen Denken öffnen und kommunikabel machen.

Dies aber bedeutet meines Erachtens, dass die Trinitätslehre künftig noch entschiedener fundamentaltheologisch entfaltet werden muss: nicht nur als Dimension der ganzen Theologie wie bei Moltmann, sondern auch im Blick auf die Heilsbedürftigkeit des heutigen Menschen in all seinen Dimensionen⁵.

Dies aber bedeutet meines Erachtens, dass die Trinitätslehre künftig noch entschiedener fundamentaltheologisch entfaltet werden muss: nicht nur als Dimension der ganzen Theologie wie bei Moltmann, sondern auch im Blick auf die Heilsbedürftigkeit des heutigen Menschen in all seinen Dimensionen⁵.

Kurt Koch

² K. Rosenthal, Bemerkungen zur gegenwärtigen Behandlung der Trinitätslehre, in: *Kerygma und Dogma* 22 (1976) 132–148. Vgl. auch die Replik Moltmanns, in: M. Welker (Hrsg.), *Diskussion über Jürgen Moltmanns Buch «Der gekreuzigte Gott»* (München 1979) 165–190, bes. 181–184.

³ Vgl. dazu F. Wolfinger, Sinn und Notwendigkeit theologischen Redens von der Trinität, in: *Stimmen der Zeit* 105 (1980) 767–778.

⁴ Vgl. auch die Kritik von P.F. Momose, *Kreuzestheologie. Eine Auseinandersetzung mit Jürgen Moltmann* (Freiburg i.Br. 1978) bes. 147–156.

⁵ Als Prospekt vgl. O.H. Pesch, *Fundamentaltheologie und Dogmatik. Erwägungen zu einer unvermeidlichen, aber problematischen Unterscheidung*, in: J. Brantschen, P. Selvatico (Hrsg.), *Unterwegs zur Einheit. Festschrift für Heinrich Stirnimann* (Freiburg i.Br./Fribourg 1980) 445–475, zur Trinitätslehre bes. 470–474.

Hinweise

Familie – Herausforderung der Zukunft

Zu einem Gespräch über die Familie – ihren Zustand, ihren Sinn und ihre Zukunft – lädt die Universität Freiburg/Schweiz die Vertreter interessierter Wissenschaftszweige, der Studienarbeit, der Beratung und der Therapie auf den 26.–28. November 1981 ein. Mit dieser Begegnung zwischen Forschern, Lehrern und Praktikern will sie als Hochschule ihren spezifischen Beitrag zur Lösung eines menschlichen und sozialen Zeitproblems leisten. Das Programm sieht für die drei Tage folgende Themen vor:

Situations- und Entwicklungsanalysen der Familie: der Donnerstag gilt der Diagnose der Familie und ihrer Fragwürdigkeiten, der Beziehungen innerhalb der Familie und zur Umwelt (Referenten: René König, Louis Roussel, Christa Meves, Meinrad Perrez).

Um *Grundlagen und Leitbilder der Familie*, also um Ursprung und Aufgaben, Bedrohungen und Chancen der Familie geht es am zweiten Tag (Referenten: Jean Lacroix, Martin Rhonheimer, Peter Saladin, Carlos J. Pinto de Oliveira, Otfried Höffe).

Impulse für Person und Gesellschaft sollen am abschliessenden Samstag aus dem Gedankenaustausch gewonnen werden und weitere Arbeiten auf verschiedenen Gebieten anregen (Referenten: Paul-Henri Steinauer, Boris Luban-Plozza, Oliviero Bernasconi, Hanna-Renate Laurien, Josef Duss-von Werdt, Mgr. Gabriel Bullet).

Neben den Referaten bietet das Programm Gelegenheit zur Diskussion in *Arbeitsgruppen*, ergänzende Vorträge und Filme sowie ein Podiumsgespräch im Plenum.

Programme und Anmeldungen vermittelt der Presse- und Informationsdienst, Büro 4111, Universität, 1700 Freiburg.

Offen für Gott, bereit für den Menschen

Über 10 Jahre hat es gedauert, bis ein langersehnter Wunsch vieler Seelsorger und Katecheten in Erfüllung ging, endlich ein brauchbares AV-Mittel von unserem Landesheiligen Niklaus von Flüe für die Schul- und Gemeindegottesdienste zur Verfügung zu haben¹.

Das Bruder-Klaus-Gedenkjahr war der äussere Anlass, dass nun mit vereinten Kräften ein Tonbild geschaffen wurde, das nicht nur den Lebensweg des Ranftesiedlers zeigt, sondern dem es auch gelingt, etwas vom Geist und der Spiritualität dieses einzigartigen Menschen spürbar zu machen. Dank den fundierten Kenntnissen der Bruder-Klaus-Kennerin Margrit Spichtig-Nann, Sachseln, – von ihr stammen Idee, Ablauf und Textaufbau – und dem erfahrenen Realisator Karl Gähwyler, Luzern, der für Bild und Tontechnik verantwortlich zeichnet, liegt ein Werk vor, das noch lange über das Jubiläumsjahr hinaus gute Dienste leisten wird.

Das meditative Tonbild, das neben speziell ausgesuchten Musikstücken eine Fülle von noch wenig bekannten Informationen enthält, fordert vom Zuschauer einige Konzentration und Aufnahmebereitschaft. Selbst Angehörige religiöser Gemeinschaften, die nach eigenen Aussagen das Tonbild überaus schätzen, führen das AV-Medium wegen der Informationsdichte und prägnanten, meditativen Phasen jeweils nur schrittweise vor, um die einzelnen Teile eingehender betrachten und besprechen zu können. Dieser mediengerechten Art des Tonbildeinsatzes kommt das AV-Mittel sehr entgegen, ist es doch klar in vier Sequenzen gegliedert: Einleitung/Berufung/Prophet/Friedensbringer. In der Oberstufenkatechese sollte jeder Abschnitt, wie dies im Textheft (S. 8–14) empfohlen wird, nochmals unterteilt und, gemäss Rahmenplan, zielgerichtet in verschiedene Lernprozesse eingebaut werden. Einige ausdrucksstarke Dias eignen sich sowohl für Mittelstufenschüler als auch für Familiengottesdienste (Vgl. S. 15–16). Neben pfarreilichen Anlässen bietet sich das Tonbild vor allem als Vor- oder Nachbereitung zu einer Ranft-Wallfahrt an. Denn ge-

rade jenen Leuten, die bereits für eine Wallfahrtsteilnahme motiviert sind, vermag das Tonbild wertvolle Hintergrundinformationen und eine innere Einstimmung zu vermitteln (vgl. S. 17–19).

Während der erste Teil die damalige Zeit so schildert, wie sie in etwa war, nämlich korrupt, kriegerisch und brutal, erzählen die Autoren im zweiten Abschnitt die Lebensgeschichte des Niklaus von Flüe. Die kurze, mit «Prophet» überschriebene Sequenz geht auf die Nahrungslosigkeit und das altbekannte Rad-Meditationsbild ein. Einen breiten Raum nimmt der Abschnitt «Friedensstifter» ein (Dias 45–61). Zunächst werden weniger bekannte Beispiele seiner friedlichen Gesinnung aufgezählt; so trat Niklaus unter anderem gegen Ungerechtigkeiten (selbst gegenüber kirchlichen Institutionen) und gegen die Reisläuferei auf. Nach einer Interpretation seiner Brunnenvision (einige seiner Visionen sind durch Graphiken visualisiert) wird übergeleitet zur Friedensvermittlung zu Stans im Dezember 1481. Den Abschluss des Tonbildes bildet das weitverbreitete Gebet «Mein Herr und mein Gott, nimm...».

Ein Anliegen ist durch das ganze Tonbild hindurch besonders zu spüren: Die Autoren wollen diese aussergewöhnliche Gestalt von anno dazumal so darstellen und uns nahebringen, dass jedermann erkennt, dieser Bruder Klaus hat auch uns Menschen des 20. Jahrhunderts noch etwas zu sagen.

In Hinblick auf die vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten ist zu wünschen, dass das Tonbild «Offen für Gott, bereit für den Menschen» von vielen Pfarreien angeschafft und immer wieder von neuem eingesetzt wird. *René Däschler-Rada*

¹ Tonbild: 61 Farbdias, Tonband oder Kassette 29 Min., Textheft: 40 Seiten, Produktion: Bruder-Klausen-Bund, Sachseln 1981; Verleih und Verkauf: Wallfahrtssekretariat, Dorfstrasse 11, 6072 Sachseln, oder AV-Medienstelle Zürich, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Tel. 01-202 83 68.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Bettagskollekte der Inländischen Mission
Der *Priester- und Seelsorgehilfe der Inländischen Mission der Schweizer Katholi-*

ken kommt nicht nur für die Diaspora, sondern seit 1964 auch für das katholische Stammland eine hervorragende Bedeutung zu. Die Schweizer Bischöfe rufen deshalb angelegentlich zu einer *Bettagskollekte* auf, die der grossen Aufgabe dieses Werkes angemessen ist, und danken dafür zum voraus herzlich.

Bistum Basel

Im Herrn verschieden

Fischer Josef, Dr. theol., lic. phil., Professor an der Kantonsschule, Erziehungsrat, Luzern

Josef Fischer wurde am 26. Dezember 1925 in Ebersecken geboren und am 10. Oktober 1954 zum Priester geweiht. Nach Studien in Paris wirkte er als Vikar in der Pfarrei St. Maria in Biel (1957) und als Professor am Kollegium Maria Hilf in Schwyz (1958). Im Jahre 1959 kam er als Professor an die Kantonsschule, später auch ans Lehrerseminar Luzern und leitete von 1969 bis 1972 das Dekanat Luzern-Stadt. 1970 wurde er zum Erziehungsrat des Kantons Luzern gewählt. Er starb am 25. August 1981 und wurde am 29. August 1981 in Altshofen beigesetzt.

Bistum Sitten

Im Herrn verschieden

Michel Perruchoud

Am 26. August 1981 starb in Montana Michel Perruchoud, Priester der Diözese Sitten. Er wurde am 31. März 1924 in Chalais geboren und am 14. März 1948 zum Priester geweiht. Dann war er Vikar in Siders (1949–1959), Religionslehrer an den Sekundarschulen von Sitten (1959–1976) und Rektor des Rektorates «Allerheiligen» an der Kathedrale in Sitten (1976). Er ruhe im Frieden des Herrn!

Demission und Ernennung

Der Bischof von Sitten hat die Demission von *Gustav Pont* als Pfarrer der beiden Pfarreien Vex und Les Agettes angenommen. Pfarrer Pont wird als Hilfspriester im Sektor Siders tätig sein.

Zu seinem Nachfolger ernannte der Bischof von Sitten Herrn Religionslehrer *Michel Massy*, bisher Studentenseelsorger am kantonalen Kollegium «Les Creusets» in Sitten.

Bischöfliche Kanzlei

Verstorbene

Leodegar Rüttimann, alt Spitalpfarrer, Buchs (AG)

Leodegar Rüttimann kam am 10. Oktober 1904 in Arni ob Oberlunkhofen im Kelleramt zur Welt. Seine Eltern, tiefgläubige Christen, starben beide, als Leodegar noch kaum in die Schule ging. Mit seinen drei Schwestern fand er Aufnahme bei Verwandten, die an ihm Mutter- und Vater-Stelle versahen, und unter ihrer Anleitung konnte Leodegar Rüttimann das Erbe seiner Eltern entfalten und bereichern.

Die Schulen besuchte er in Sarmenstorf, und ab 1916 bezog er das Gymnasium Einsiedeln, das er 1924 mit einer glänzenden Matura abschloss. Von früher Jugend an spürte Leodegar Rüttimann in sich den Ruf zum Priestertum, und er durfte dieses hohe Ziel verfolgen ohne Umwege. Seine vielseitige Begabung und lebendige, schnelle Auffassungsgabe erleichterten ihm den Weg. So trat er nach der Matura ins Priesterseminar Luzern ein und widmete sich dort unter Anleitung tüchtiger Professoren dem Theologiestudium. Das auswärtige Jahr verbrachte er am Angelicum in Rom, wo er unter anderen tüchtigen Professoren Garrigou-Lagrange hörte.

Der grosse Tag der Priesterweihe am 15. Juli 1928 in Luzern und der Tag der Primiz am 22. Juli in Sarmenstorf setzten dem vorbereitenden Studium die festliche Krone auf. Dann aber begann für Leodegar Rüttimann die Zeit des kirchlichen Dienstes. Drei Jahre wirkte er als Vikar in St. Karl Luzern, drei weitere Jahre als Katechet in Bremgarten. Im Jahre 1933 wählten ihn die Gläubigen der Pfarrei Birmenstorf zu ihrem Pfarrer. 25 Jahre hat er in dieser Pfarrei segensreich und mit dem ihm eigenen Eifer gewirkt. Die Renovation der Kirche führte er in Zusammenarbeit mit den Verantwortlichen in der Kirchgemeinde zum glücklichen Ende. Die Renovation der alten kleinen Kirche ist weitgehend sein Verdienst, besonders was die sehr wertvollen Fresken betrifft, deren Restaurierung er mit grossem Sachverständnis und Liebe förderte.

Kostbare Frucht seines priesterlichen Wirkens waren die beiden Priester, denen er geistlicher Vater sein durfte. Einer gehörte dem Kapuzinerorden an, der zweite wirkt jetzt als Missionsbischof in Morombé auf Madagaskar.

Bald wurde die Öffentlichkeit auf den tüchtigen und volksverbundenen Pfarrer aufmerksam. 1937 wählten ihn die Stimmbürger des Bezirkes Baden zum Grossen Rat, dem er volle 20 Jahre angehörte. Im Grossen Rat hat Leodegar Rüttimann vor allem die sozialen Belange vertreten und hatte ein feines Gespür für die Kleinen und Schwachen. Nachhaltig und entscheidend gestaltete er die neue Sozialgesetzgebung mit und half den aargauischen Kinderheimen zu kräftiger staatlicher Unterstützung. Ganz besonders ans Herz gewachsen war ihm das Kinderheim St. Josef in Bremgarten. Als Präsident der Baukommission war er führend im Neubau dieses so wichtigen Heimes tätig.

Einen weiteren wertvollen Dienst leistete Leodegar Rüttimann als Mitglied der aargauischen Denkmalpflege.

Ein Werk, das die Birmenstorfer vor allem der Beharrlichkeit und Zähigkeit ihres Pfarrers verdanken, ist die neue Brücke über die Reuss. Ein sprechendes Zeichen, dass Leodegar Rüt-

mann dank seiner Kontaktfreude Gegensätze zwischen Menschen sicher zu überbrücken verstand.

Im Jahre 1958 wählte die Landeskirche Leodegar Rüttimann zum Spitalpfarrer am Kantonspital in Aarau. Der Gewählte fühlte sich besonders zu den Kranken berufen, da er durch einen zweimaligen Unfall gehbehindert war, was aber seinem Eifer und seinem Einsatz, auch im damals noch alten und recht mühsamen Kantonspital, kaum Grenzen zu setzen vermochte. Seine unmittelbare, unkomplizierte Art, sein Gespür für die Sorgen des kleinen und einfachen Mannes öffneten ihm schnell die Herzen der Kranken, und gar manchem konnte er die Versöhnung mit Gott, mit der Kirche und mit den Menschen vermitteln.

Neben der fordernden Tätigkeit im Spital widmete er sich noch anderen Aufgaben im Dienste der Menschen. So begann er mit Eifer und zähem Willen den Aufbau der Italiener-Seelsorge im Kanton Aargau und konnte Mitte der 60iger Jahre sie als gutes Instrument in die Hände der Landeskirche legen.

Ganz segensreich wirkte Leodegar Rüttimann in der Kirche St. Peter und Paul, Aarau, im Beichtstuhl vorne rechts. Gott allein weiss, wie manchen armen Sünder er dort durch seine kernigen und gesunden Zusprüche auf den Empfang des vergebenden Wortes bereit machte.

Unvergesslich bleibt uns Leodegar Rüttimann als Mitbruder. Welch erquickliche und lebensspühende Stunden durften wir mit ihm erleben an jenen Samstagabenden, wenn er nach strengem Beicht hören in unserem Kreis sass und dabei gerne als Brandobjekt benützt wurde, wobei das für ihn Aufleben bedeutete. Doch in diesem Kreise hat er auch vieles angenommen. Manch hartes Urteil aufgrund von ungenügenden Erfahrungen milderte er, und diese oder jene Verkrampfung, von etwaigen Enttäuschungen herührend, hat sich gelöst. Welch ein Erlebnis mit ihm war der jährliche Ausflug der Aarauer Seelsorger. An die allerbesten Erinnerungen hat er wohl den besten Anteil beigetragen. Leodegar Rüttimann war wirklich ein Freund der Brüderlichkeit und der Fröhlichkeit und hat uns so Allwertvolles geschenkt.

Vor etwa neun Jahren trat Leodegar Rüttimann in den Ruhestand, den wohlverdienten. Aber welcher Ruhestand. Unermüdlich half er in der nahen und weiteren Umgebung seelsorglich aus und jeder, der ihn um einen Dienst anging oder um ein Einspringen, durfte immer ein fast selbstverständliches wenn nicht gar dankbares Ja entgegennehmen.

Letzten Herbst begannen fast plötzlich die Kräfte nachzulassen, der Körper seinen Dienst zu verweigern. Das war für Leodegar Rüttimann schwer zu tragen, vielleicht etwas vom Schwersten in seinem Leben. Er brachte es nur schwer fertig, stille zu bleiben, die Ruhe zu pflegen. Selbst in den letzten Wochen des leidvollen Spitalaufenthaltes, da zog es ihn mit aller Kraft hinaus. Bei meinem letzten Besuch sass er reisefertig das Köfferchen gepackt auf dem Stuhl, um heimzukehren. Aber es war eine andere Heimkehr, nicht in sein Haus, sondern ins Haus des Herrn, nicht mit seinem Köfferchen und den paar Effekten, sondern mit seinem ganzen priesterlichen Lebenswerk. Am Abend des Weissen Sonntages erlosch sein nimmermüdes Leben.

Was Leodegar in seinem Leben geglaubt und gehofft, was er als Priester und Seelsorger in den langen und fruchtbaren Jahren verkündet hat, was er den Kranken und Sterbenden im Spital als Trost und Halt immer wieder anempfahlen hat, das wird Gott, der Herr, an ihm, seinem treuen

Diener, jetzt erfüllen und vollenden in einer Weise, die alles Begreifen übersteigt.

Leo Nietlisbach

Neue Bücher

Lehren und Lernen als Sache der ganzen Kirche

Schläpfer Reinhard, Bünter Willy, Kirche als Lehr- und Lerngemeinschaft. Der Fall Mirjam Stark – ein Planspiel, Band 6 der Reihe «Aspekte der Erwachsenenbildung», 94 Seiten, Arbeitsstelle für Bildungsfragen, Postfach 1086, 6002 Luzern.

Die Kirche als Lehr- und Lerngemeinschaft. Kaum jemand wird bestreiten, dass es sich dabei um ein Programm handelt, das bei weitem nicht erfüllt ist. Die vorliegende Publikation möchte ein Beitrag dazu sein, dass in der Kirche gemeinsames und gemeinschaftliches Lehren und Lernen immer besser gelingen.

Die Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Erwachsenenbildung in der Schweiz (AGEB) und die Katholische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung der Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein (KAGEB) haben 1979 an ihrer ersten gemeinsamen Tagung «den Fall Mirjam Stark» in einem Planspiel durchgespielt. An der Kirchgemeindeversammlung von Kirchturnen wird der Kirchenvorstand beauftragt, zu überprüfen, ob die Anstellung der Sozialarbeiterin Mirjam Stark noch aufrechterhalten werden könne, nachdem feststehe, dass sie mit ihrem Freund im Konkubinat lebe. Die Anfrage löst Diskussionen aus. In verschiedenen Gruppierungen steht Mirjam Stark zur Debatte. Wird der Konflikt als Lern-Chance wahrgenommen? Kommt Kirchtürmen als Lehr- und Lerngemeinschaft ins Spiel?

Ich habe das Buch «Kirche als Lehr- und Lerngemeinschaft» in einem Zug durchgelesen. Ich habe mich dabei gefreut, eine Arbeit vor mir zu haben, die in der Praxis der Erwachsenenbildung zu gebrauchen ist. Wer interessiert ist an Fragen des gemeinschaftlichen Lehrens und Lernens, der sinnvollen Konfliktlösung, der weiterführenden Zusammenarbeit – der liest das Buch mit Gewinn. Die Lektüre kann Ansporn sein, in der kirchlichen Arbeit mit Erwachsenen vermehrt neue Lehr- und Lernformen zu wagen, mit ihnen zu experimentieren und damit hoffentlich ausgetrampelte Pfade zu verlassen.

Zum Aufbau

Zunächst wird im ersten Teil des Buches «der Fall Mirjam Stark» geschildert, so wie er auf der Tagung von AGEB und KAGEB durchgespielt worden ist. Die Geschichte ist spannend und rasch gelesen. – Dann wird im zweiten Teil das Planspiel von der Vorbereitung bis zur Auswertung dargestellt. Das nötige «technische» Material liegt bei. – Im dritten Teil ist die Rede von der Kirche als Lehr- und Lerngemeinschaft. Hier wird dem Leser einige Theorie zugemutet, und es ist von Vorteil, wenn man Kenntnisse hat von den Anliegen der humanistischen Psychologie und Erfahrungen mit der entsprechenden Gruppenarbeit. – Der vierte Teil bringt Erleben und Reaktionen von drei Teilnehmern. Im Hinblick auf eigene Arbeit mit Planspielen sind diese Berichte besonders erwägenswert.

Persönliche Bemerkungen

Der erste Teil schildert – wie gesagt – in Form einer zügigen «Story», wie das Spiel verlaufen ist. Beim Lesen flossen bei mir oft Geschichte und selbst Erlebtes ineinander über. So oder ähnlich kann es landauf, landab geschehen. Kirchtürme ist überall; auch auf allen Strukturebenen der Kirche. Dass im Spiel gewisse Vorkommnisse karikierend dargestellt und vorgegebene Informationen abgeändert weitergegeben wurden, das zeigt nur, wie sehr sich die Spieler im Geschehen selber gefunden haben.

Der zweite Teil liefert Beschreibung und Material; er macht es mir möglich, vom Spiel konkrete Vorstellungen zu erhalten. Der Spielverlauf wird klar – auch mit Ablaufskizzen – dargestellt. Die Auswertung im Plenum wird zusammengefasst. Allerdings wird dabei deutlich, dass für die Evaluation des Spieles an der Tagung viel zu wenig Zeit vorhanden war.

Der dritte Teil zeigt Hintergründe zum Spielgeschehen auf und setzt sich mit der dazugehörigen Theorie auseinander. Es ist dabei die Rede von Rolle und Menschenbild, Rollenklischees und Gruppennormen; das Spielgeschehen wird beobachtet nach den Modellen der Themenzentrierten Interaktion (TZI), der Transaktionsanalyse (TA) und anhand der Gegenüberstellung von «Haben» und «Sein» (Erich Fromm). Dieser Abschnitt ist für mich zu knapp geraten. Wer sich in diesen Modellen nicht schon auskennt, wird damit vermutlich Mühe haben. Ich habe hingegen den Abschnitt «Lehren und Lernen in der Kirche» und «Konsequenzen» mit besonderem Gewinn gelesen.

Der vierte Teil bringt drei Berichte aus der Distanz von mehr als einem Jahr. In diesen Berichten ist vieles an zusätzlicher Auswertung des Spielgeschehens nachzulesen. Persönliche Betroffenheit und Lernerfolg kommen stark zum Ausdruck.

«Kirche als Lehr- und Lerngemeinschaft» ist eine Publikation, die ermutigt, Einsichten in jene Bedingungen und Mechanismen zu gewinnen, die im Konfliktfall gemeinsames Lehren und Lernen fördern oder verhindern; Einsichten, die dazu verhelfen sollen, das Lehr- und Lernklima in Kirchengemeinden und Pfarreien zu verbessern. Es wird zudem eine faszinierende Methode vorgestellt, die es ermöglicht, komplexe psychologische und soziologische Zusammenhänge durchsichtig zu machen. Zusammenhänge, die oft über Erfolg und Misserfolg der kirchlichen Erwachsenenbildung entscheiden. – Das Buch gehört in die Hand aller, die für Kirchengemeinde und Pfarrei Verantwortung tragen und die bereit sind, Lehren und Lernen als Sache der ganzen Communio (Kommunikation) zu begreifen.

Markus Friedli-Saner

Voraussetzungen des Gebets

Joseph Sauer (Hrsg.), *Beten in unserer Zeit*, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1979, 200 Seiten.

Der Band enthält die Referate, die an einer Akademikertagung im Mai 1978 in Freiburg i. Br. vorgetragen wurden. Der Themenkreis ist weitgespannt: Die betende Kirche (Hans Urs von Balthasar); Gebet und Meditation (Josef Sudbrack); Das Gebet der Stille (Joseph Sauer); Das Gebet als Quelle der Liebe (Frère Armin); Beten in einer Welt der technischen Rationalität (Alfons Deissler); Bitt- und Klagegebet aus biblischer Sicht – ein Testfall des Glaubens (Meinrad Limbeck); Heute beten – zwischen Stress und Meditation (Klemens Tilmann); Gebet und Ar-

beit im Lebensrhythmus der Mönche (Thomas Denter); Beten aus der Sicht des Psychologen (Rudolf Affemann).

In mehreren dieser Beiträge kommt zum Ausdruck, dass die Gebetsnot des heutigen Menschen eine Folge der gegenwärtigen Glaubenskrisen ist, die ihrerseits wiederum bedingt ist durch ein verändertes Weltbild und ein neues Lebensgefühl, näherhin durch den Fortschritt in Wissenschaft und Technik und die damit sich erschliessenden Möglichkeiten menschlicher Umweltgestaltung. Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt dabei auch der fortschreitende Säkularisierungsprozess.

Die meisten Referate befassen sich entweder mit der biblischen oder theologischen Problematik des Gebets oder versuchen, Zugänge zur Meditation freizulegen. Vorwiegend mit den praktischen Schwierigkeiten setzt sich einzig Klemens Tilmann auseinander (ohne jedoch die theologischen Voraussetzungen aus dem Blick zu verlieren). In seiner auch sprachlich äusserst konkreten Darstellung zeigt er sich aufgeschlossen gegenüber den realen Schwierigkeiten, die heute viele Gläubige angesichts des Gebets empfinden. Gleichzeitig aber ist es ihm ein Anliegen, falsche Fragestellungen als solche aufzudecken und zu korrigieren. Besondere Erwähnung verdient auch der Beitrag von Rudolf Affemann, in welchem auf unbewusste Motive hingewiesen wird, die Menschen zum Gebet veranlassen bzw. sie davon abhalten. Solche Motive implizieren natürlich keine Wertung des Gebets. Wohl aber ist, wenn diese erst einmal ins Bewusstsein gehoben sind, authentisches Beten wiederum möglich.

Der Band als ganzer ist deshalb besonders lesenswert, weil nicht einfach «gute Ratschläge» angeboten, sondern auch die *dogmatischen Voraussetzungen* des Gebets eingebracht und geklärt werden.

Josef Imbach

Die Welt verändern

Georg Moser, *Was die Welt verändert*, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1980, 148 Seiten.

Der Bischof von Rottenburg versteht es, auch mit Menschen zu reden, die weder Zeit noch Kraft und Lust haben, religiöse Bücher in einem Zug zu lesen. In kleinen Kapiteln findet er Ansätze zu Gesprächen, die in die Tiefe gehen. Oft bilden Werke moderner Literatur Brücken zum Gespräch. In seinem neuen Buch über das Verändern der Welt stimmt er nicht in den Protest der Weltverbesserer ein. Die Welt wird besser durch die zumeist unauffällige Macht, die jeder Mensch besitzt. Georg Moser glaubt an das Geheimnis der Stillen und Schwachen, an die Kiesel aus der Schleuder Davids, an die Wurzeln des Steinbrechs, die, so zart sie sind, die Felsen sprengen.

Leo Ettlin

Zum Bild auf der Frontseite

Das Gelände der Internatsschule Walterswil gehörte früher den Zisterziensermönchen von Wettingen, die darauf ein heute noch bestehendes stattliches Erholungs- und Klostergelände bauten. Mit der Aufhebung des Klosters in Wettingen wurde das Land verschleudert. Im Jahre 1900 kaufte das Prie-

sterkapitel des Kantons Zürich vom damaligen Besitzer das Anwesen und errichtete dort eine Heimstätte für Kinder. Später wurde diese in eine Internatsschule umgewandelt. Die Schule führt heute alle Primar- und Sekundarklassen. Sie untersteht der Aufsicht der kantonalen Schulbehörde. Die Leitung liegt in den Händen von Schulbrüdern. Als Interne können bis zu 150 gesunde Knaben aufgenommen werden. Die Externen kommen aus der Umgebung. Das Priesterkapitel Zürich ist heute noch durch den Generalvikar und die Dekane im Verein vertreten. Die Schule bemüht sich, sowohl in der religiösen Erziehung wie in der Höhe des Schulgeldes ein christliches Sozialwerk zu sein.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

René Däschler-Rada, Kirchliche AV-Medienstelle, Bederstrasse 76, 8002 Zürich

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Markus Friedli-Saner, Amt für Erwachsenenbildung, Dekanat Bern-Stadt, Mittelstrasse 6a, 3012 Bern

Dr. Heinz Gstrein, Publizist, P.O. Box 1986, Ataba, Kairo

Dr. P. Josef Imbach OFMConv, Professor, Via del Serafico 1, I-00142 Rom

Kurt Koch, dipl. theol., Assistent, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

Oswald Krienbühl, Beauftragter für religiöse Erwachsenen- und Elternbildung, Postfach 1136, 8036 Zürich

Leo Nieltispach, Pfarrer und Dekan, Erlenweg 5, 5036 Oberentfelden

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9

Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern

Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Prof. Dr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19,

7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer,

9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7-9

Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern

Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 60.—; Deutschland,

Italien, Österreich: Fr. 72.—; übrige Länder:

Fr. 72.— plus zusätzliche Versandgebühren.

Einzelnummer Fr. 1.70 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Wir, die **Pfarrgemeinde St. Laurentius, Flawil (SG)**, suchen

Laientheologen/ Katecheten

Wenn Sie Freude haben an:

- Religionsunterricht auf Mittel- und Oberstufe
- Jugendarbeit
- Gestaltung von Gottesdiensten
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge . . .

Wenn Sie ein engagierter, froher, offener und teamfähiger Mitarbeiter sind, finden Sie bei uns ein dankbares, wenn auch arbeitsintensives Tätigkeitsfeld vor.

Wenn Sie mehr Einblick nehmen wollen, nehmen Sie mit uns Verbindung auf und kommen Sie zu einem Gespräch vorbei.

Wir freuen uns auf Ihre Anfrage.

Wenden Sie sich an:

Heinrich Bischof, Pfarrer, Enzenbühlstrasse 20, Telefon 071 - 83 14 14

Hans Thoma, Präsident des Kirchenverwaltungsrates, Riedernstrasse 68, Telefon 071 - 83 34 06

Paolo Brenni (Pfarrer in Luzern)

Ferien, Fahrt, Urlaub, Reisen
Karton, 110 Seiten, Fr. 14.80

Gebete und Gedanken, die sich ganz besonders für Reisen oder Ferien eignen.

Zu beziehen durch: Buchhandlungen
Raeber AG, Frankenstrasse 9,
6002 Luzern, Tel. 041 - 23 53 63

Thomas Merton

Vom Sinn der Kontemplation
Karton, 64 Seiten, Fr. 12.80

Betrachtungen seines Mönchdaseins
und seiner Wüstenreisen.

Zu beziehen durch: Buchhandlungen
Raeber AG, Frankenstrasse 9
6002 Luzern, Tel. 041 - 23 53 63

Neuwertige, schöne

Kapellen- einrichtung

kann kostenlos abgegeben
werden:

- Marmoraltar
77 x 200 x 95 cm
- Kruzifix 92 x 113 cm
- Tabernakel
- Kreuzweg (gehämmertes
Kupfer)
- 14 Bänke zu 320 cm Länge
- Sakristeikorpus

Auskunft: Tel. 042 - 31 99 33

Römisch-katholische Kirchgemeinde Muttentz (BL)

sucht auf Frühjahr 1982 eine vollamtliche

Katechetin

für die Mitarbeit in unserem Seelsorgeteam.

Wir arbeiten als 5köpfiges Team in einer Pfarrei mit ca. 6400 Katholiken (rund 1000 kath. Schulkinder).

Arbeitsgebiete:

- Religionsunterricht auf der Unter- und Mittelstufe
- Erstkommunion-Vorbereitung
- Begleitung der Kindergottesdienst-Teams
- Gestaltung der Schülergottesdienste.

Wir bieten:

- zeitgemässe Besoldung inkl. Sozialleistungen, Pensionskasse
- Katechetische Arbeits- und Medienstelle in nächster Nähe.

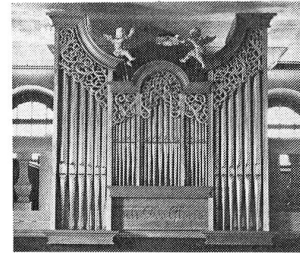
Wir freuen uns auf Ihre Anfrage und besprechen mit Ihnen gerne das Arbeitsprogramm.

Auskunft erteilen Ihnen bereitwillig:

Pfarrer Josef Hurni, Tramstrasse 55, 4132 Muttentz, Telefon 061 - 61 33 80, oder Peter Müller, Hüslimattstrasse 34, 4132 Muttentz, Telefon 061 - 61 55 30.

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Begegnungen im Heiligen Land

Ein neues Konzept für Heiligland-Reisen

Zu einer Pfarrei-Reise ins Heilige Land gehört auch eine lebendige Begegnung mit den Christen im Heiligen Land.

Wir haben solche Begegnungen sowie Besuche bei Pfarreien, Schulen und Institutionen für Sie vorbereitet.

Anfangs September versenden wir an alle Pfarreien der deutschsprachigen Schweiz eine umfangreiche Dokumentation.

Sollten Sie zurzeit an der Planung oder Vorbereitung einer Heiligland-Reise sein und diese Unterlagen schon sofort benötigen, so telefonieren Sie uns bitte.

Orbis-Reisen St. Gallen

Reise- und Feriengenossenschaft der christlichen Sozialbewegung
Bahnhofplatz 1, 9001 St. Gallen, Telefon 071 - 22 21 33

Anlässlich ihrer GV am Montag, dem 7. September 1981, lädt die

Alt-Waldstättia

ihre Mitglieder, Freunde und zugewandten Orte ein zur Fahrt über den Zugersee und zum Gespräch mit Othmar Eckert über das Generalkapitel der Missionsgesellschaft Bethlehem.

10.25 Uhr Fahrt mit Kursschiff ab Zug, 12.00 Uhr Mittagessen und Tagung im Hotel Baumgarten, Immensee.

Josef Grüter, AHP

Römisch-Katholische Kirchgemeinde Regensdorf

Auf Beginn des 2. Semesters (19. Oktober 1981) suchen wir eine/n

Katechetin/Katecheten

für 6–8 Stunden Religionsunterricht an der Mittelstufe.

Weitere Informationen gibt Ihnen Herr Vikar Erik Maeder, kath. Pfarramt, Telefon 01 - 840 43 00.

Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an: G. Stillhard, Präsident der Kirchenpflege, Pfarreisekretariat, Postfach 328, 8105 Regensdorf

Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70

Privat: Richard Freytag

Telefon 081 36 33 10

75 JAHRE ORGELBAU IN FELSBERG



KEEL & CO. AG Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15

Verlangen Sie unverbindlich
eine kleine Gratisprobe!

Frithjof Schuon

Von der inneren Einheit der Religionen

Karton, 155 Seiten, Fr. 28.-

Welche weiten Wege der Leser dabei durchwandert, mag eine Wiedergabe des Inhaltsverzeichnisses zeigen: Vom inneren Wesen der Idee – Von den Grenzen der Esoterik – Erscheinungsweisen der Esoterik – Von den Formen der Kunst – Grundzüge der Metaphysik – Von den Grenzen der Glaubensverbreitung – Der Dreiklang der monotheistischen Offenbarung – Christentum, Islam und Buddhismus.

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6003 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Die Römisch-katholische Kirchgemeinde Bruder Klaus, Ostring, Bern, sucht zur Ergänzung des Seelsorgeteams per sofort oder nach Vereinbarung einsatzfreudigen und engagierten

Seelsorgehelfer (ev. Seelsorgehelferin)

Zu den Aufgaben unseres neuen Mitarbeiters könnten je nach Neigung gehören: Kinder- und Jugendarbeit, Katechese, Hilfe und Mitgestaltung bei der Liturgie, Betreuung von Gruppen und Vereinen.

Anforderungen: Abgeschlossene entsprechende Ausbildung (Seminar für Seelsorgehilfe), bevorstehender Studienabschluss oder ähnliche Ausbildung.

Anstellung und Besoldung richten sich nach der Besoldungsordnung der Röm.-kath. Gesamtkirchgemeinde Bern, entsprechend Ausbildung, Alter und Erfahrung.

Interessenten richten ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen und Foto an:

Fürspr. E. Flück, Kirchgemeinderatspräsident, Thunstrasse 37, 3005 Bern

Kath. Pfarramt St. Josef Horgen (ZH)

Wir suchen auf Herbst 1981 für den Bereich Katechese eine(n) halbamtliche(n), ausgebildete(n)

Katechetin/Katecheten

Schwerpunkt Mittelstufe/Unterstufe

Wir bieten:

- Zusammenarbeit in jungem, aufgeschlossenen Team (zwei Seelsorger, Sozial- und Jugendarbeiter, Sekretärin, Katechetinnen)
- praktische Weiterbildung
- neuzeitliche Anstellungsbedingungen

Wir erwarten:

- Fähigkeit und Wille zur Teamarbeit
- Mitarbeit bei Schüler- und Familiengottesdiensten
- Beteiligung an Elternabenden, Weekends

Auf Ihre Anfrage oder Bewerbung freuen wir uns. Richten Sie diese bitte an Pfarrer G. Zimmermann, Burghaldenstrasse 5, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 43 22

Bereits in 2. Auflage

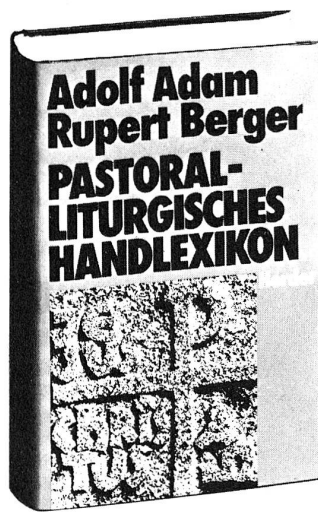
Die praktische Informationsquelle zu allen Fragen des Gottesdienstes heute. Dieses Lexikon beinhaltet unter anderem auch die „eigenständigen liturgischen Entwicklungen“ in der Schweiz.

„Den Autoren ist mit diesem Werk ein großer Wurf gelungen“

(Deutsche Tagespost).

„Für alle, denen der rechte Gottesdienst am Herzen liegt, dessen eindringende Kenntnis die Voraussetzung für rechten Vollzug ist, kann man dieses Lexikon zu Recht mit der ganz selten vergebenen Bewertung versehen: **unentbehrlich**“

(Dienender Glaube).



Adolf Adam/Rupert Berger
Pastoralliturgisches Handlexikon

2. Auflage, 592 Seiten,
gebunden 64,— DM
(Bestell-Nr. 18972)

Verlag Herder Freiburg Basel Wien

Wir empfehlen uns

für Reparaturen sämtlicher Kirchengeräte sowie für unsere anerkannt erstklassigen Feuervergoldungen.

Elisabeth Möslér, Kirchliche Metallkunst, Büro und Verkauf,
Achslenstrasse 16, 9016 St. Gallen, Telefon 071-259873

A. Z. 6002 LUZERN

00247023

PFAMMATTER JOSEF DR.

PRIESTERSEM. ST. L.

7000 CHUR

36/3. 9. 81

 **LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

Atelier für Restaurationen:
Gemälde und Objets d'art

Werner Thaler



4058 Basel, Ob. Rheinweg 89
Telefon 061 - 32 98 28

Katholische Kirchgemeinde Schüpfheim (LU)

Wir suchen auf Herbst 1981 oder später

hauptamtliche(n) Pfarreihelfer(in)

Aufgabenbereich: Allgemeine Mitarbeit in der Seelsorge mit Betonung von Jugendarbeit (u. a. einige Religionsstunden an der Oberstufe, auserschulische Betreuung) und Erwachsenenbildung (u. a. Ehevorbereitung, Animator von Gesprächsgruppen).

Voraussetzung für eine Bewerbung ist eine katechetische oder theologische Ausbildung.

Würden Ihnen die genannten Arbeitsbereiche zusagen und hätten Sie an einer Mitarbeit in unserer Pfarrei Interesse, dann bitten wir Sie, mit dem Pfarramt Kontakt aufzunehmen. Wir stehen Ihnen gerne für weitere Auskünfte zur Verfügung.

Unsere Adresse: Kath. Pfarramt, 6170 Schüpfheim, Tel. 041 - 76 12 33



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 2110 38

**LIPP
AHLBORN**
Die zwei führenden
Weltmarken für
elektronische
**KIRCHEN-
ORGELN**

Piano-Eckenstein
Leonhardsgraben 48 Basel : 25 77 88 : 92